



*Gruselgeschichten
der Klasse 5d*

Werner-Heisenberg-Gymnasium

Neuwied

2022/23

Inhalt

Laura Kleinbauer	Die unheimliche Insel	3
Oskar Blaum	Der verlassene Freizeitpark	4
Jakob Gügel	Eine mysteriöse Nacht	6
Finley Sulzbacher	Die unheimliche Geisterfahrt	7
Mevljana Sherifoska	Ein gruseliges Geisterhaus	8
Mila Landi	Bitte kein Gespenst	9
Lara Stenz	Darum solltest du nie in der Dunkelheit in den Wald gehen	10
Bryan Bernazky	Der unheimliche letzte Schuss	12
Nik Guilien Hatzig	Die andere Dimension	14
Julian Wasl	Allein im Schwimmbad	15
Emilia Heyne	Die geheimnisvolle Villa	17
Moritz Bohlander	Der dunkle Friedhof	20
Emil Hacimuradov	Das Schloss Grafenstein	22
Ida de Palma	Das Gasthaus im Dusterwald	23
Kaya Markulla	Die magische Uhr	27
Klara Orłowsky	Zeitreise mal anders	30
Nico Jonas	Das Schloss, dem niemand entkommen kann (Oder doch?)	31
Rasmus Weger	Das Geräusch	33
David Dapprich	Das schreckliche Moor	34
June Ginsheimer	Zelten am See	35
Ksenia Travkin	Eine Übernachtung im gruseligen Schloss	36
Angelina Kurz	Die spannendste Wanderung meines Lebens	37
Fabio Römken	Das gesichtslose Mädchen	38
Hannah Eggert	Das verlassene Haus	39
Sophia Hübert	Allein im Geisterheim	41
Felix von dem Berge	Das verlassene Haus	42
Alisa Kelle	Die Hütte im Wald	44

Laura Kleinbauer: Die unheimliche Insel

Es war ein düsterer Abend. Luis und ich durften alleine auf der „Insel Hammerstein“, einer kleinen Insel im Rhein, übernachten. Dort gab es ein gemütliches Häuschen zu mieten, in dem Luis und ich zu Abend aßen und es uns anschließend auf unseren Betten gemütlich machten. Wir waren bester Laune, knusperten noch ein paar Chips und ahnten noch nicht, was uns an diesem Abend noch Aufregendes passieren würde.

Es war 22 Uhr, als Luis fragte: „Ich bin sooo müde, wollen wir endlich ins Bett gehen?“. Ich entgegnete: „Ja, das ist eine gute Idee.“ Wir kuschelten uns in unsere Betten und ich flüsterte glücklich: „Hier wollte ich schon immer einmal alleine übernachten, mein größter Traum ist endlich in Erfüllung gegangen!“ „Ach, Schwesterherz, ich wollte auch schon immer mal dieses kleine Haus mieten“, wisperte Luis zurück.

Wir schliefen ein. Mitten in der Nacht schreckte ich plötzlich hoch. Ich blickte auf meinen Wecker: „Oh je, 0 Uhr, Geisterstunde!“, murmelte ich erschrocken. In diesem Augenblick hörte ich auch schon die Kirchturm-glocke der benachbarten Dorfkirche laut 12 mal schlagen. Plötzlich wurde unser Zimmer von einem hellen Strahl erleuchtet. Ich schrie auf und weckte meinen Bruder. „Was ist los?“, fragte Luis mit verschlafener Stimme, doch in diesem Moment bemerkte auch er den Lichtstrahl. „Was war das? Ich glaube, jemand leuchtet mit einer Taschenlampe in unser Schlafzimmer!“, bibberte Luis.

Wir streiften uns unsere Kleidung über, fassten uns fest an der Hand und schlichen zur Haustür. Ich rief: „Nicht weiter, Luis, ich ha-, ha-, habe Angst!“ „Lass uns doch mal die Haustür vorsichtig einen kleinen Spalt öffnen“ entgegnete Luis. Mein Bruder hatte gerade die Türklinke in die Hand genommen, da wurden wir von einem lauten Knarzen erschreckt. Ich zuckte zusammen und schrie: „Hi-, Hi-, Hilfe!“ Schweißgebadet klammerte ich mich an Luis fest. „Das ist bestimmt der Wassergeist von Hammerstein“, flüsterte ich ihm zu. Als wir mutig die Haustür ein wenig öffneten, knarzte es erneut. Panisch lugten wir um die Ecke. Ich hatte solche Angst, dass mich jeden Moment der Wassergeist packen würde!

Im Schein des Vollmondes quietschte am nahegelegenen Bootssteg der Insel durch die Wasserbewegung ein verrostetes, altes Boot an einer Eisenkette. Erleichtert lachten wir los. „Der Mond“, klärte ich auf, „war der helle Schein im Zimmer. Und einen Wassergeist gab es wohl auch nicht.“ Wir verriegelten unsere Haustür wieder und fielen beruhigt und glücklich in einen tiefen Schlaf.



Oskar Blum: Der verlassene Freizeitpark

Es war ein schöner Samstagabend und ich durfte endlich mit meinem Freund nachts draußen in unserem Garten in unserem Zelt schlafen. Darauf freuten wir uns schon richtig. „Das wird richtig toll!“, meinte mein Freund Tom. Doch hätten wir gewusst, wie diese Nacht noch werden würde, hätten wir uns das noch mal überlegt.

Als mein Freund mit dem Auto zu uns kam, war meine Mama total begeistert und rief: „Die Jungs werden sicher Spaß haben!“ „Das glauben wir auch!“, gaben wir Bescheid. Meine Mutter fragte uns, ob wir noch etwas Süßes zum Naschen mit ins Zelt nehmen wollten. „Na klar“, antwortete ich. Meine Mutter gab uns also eine Tüte Haribo und befahl uns noch: „Geht ja nicht rüber in den alten Freizeitpark, der ist schon seit Jahren verlassen!“ „Alles klar“, versprachen wir. Doch ob wir dieses Versprechen selbst einhalten konnten, wussten wir nicht. Wir bauten in unserem Garten gerade das alte, verdreckte Zelt auf, da wir kein anderes mehr hatten. „Bist du sicher, dass wir heute Nacht schlafen werden?“, fragte ich meinen Freund Tom. Er antwortete: „Natürlich, wir sind doch keine fünf mehr!“ Und das sagte mir alles und reichte mir als Antwort. Als es langsam anfang zu dämmern, gingen wir noch schnell rein, um uns die Pommes für das Abendessen zu holen. Wir aßen gerade gemütlich im Zelt die letzte Pommes auf, als wir plötzlich durch die verdreckte Zeltwand sahen, wie dunkel es geworden war. „Oh, jetzt aber schnell ins Bett!“, riet Tom uns. „Gute Idee“, antwortete ich. Als wir uns gerade hinlegten, waren wir einen Moment ruhig. Doch plötzlich hörten wir eine Stimme. Eine Stimme, die ganz anders klang, als die von normalen Menschen. Sie klang irgendwie kratzig und stumpf. Sie sagte: „Komm zu mir!“ „AAAAHHHHHHHH!“ schrie ich. Ich fragte Tom, ob er das auch gehört hatte. Er flüsterte: „Leider ja!“ Wir konnten nicht mehr einschlafen, da



wir zu viel Angst hatten. Uns blieb keine Wahl, wenn wir noch schlafen wollten. Wir mussten nachsehen, was das war. Uns lief beiden ein Schauer über den Rücken, als wir aus dem Zelt traten. „Ich habe Angst!“, raunte Tom. „Ich glaube, dass die Stimme aus dem alten Freizeitpark kommt“, rief ich Tom zu, „wir müssen nachsehen, was das ist!“ „O Okay!“, sagte Tom mit zitteriger Stimme. Wir schlichen am alten Riesenrad vorbei, stiegen über verbeulte Wippe und waren

schließlich an einem alten Kassenhäuschen vor der Geisterbahn angekommen. „Ist da wer?“, fragte ich mit stotternder Stimme. „Wir sind ganz sicher keine Eindringlinge!“, rief Tom in die verlassenen Gänge. Auf einmal hörten wir ein flattern und fuhren erschrocken herum. Es war zum Glück nur ein Vogel. Doch dann geschah es: Wir hörten es wieder: Die schrecklichste Stimme, die wir je gehört hatten. „Du, Komm zu mir! Ich warte auf dich.“ „AAAAAAAAAAAAHHHHHHHHHHHHHHH!“, schrien wir im Chor. Wir fielen zu Boden und bekamen Panik. „Schnell, wegrennen!“, forderte ich uns auf. Doch Tom blieb stehen.

Er fing plötzlich an zu lachen. „Weißt du, woher die Stimme kommt?“, fragte er mich lachend. „Nein“, antwortete ich schnell. „Vom alten Lautsprecher, der immer die Kinder in die Geisterbahn reingelassen hat!“, lachte Tom. „Oh, jetzt verstehe ich es“, rief ich erleichtert, „jetzt aber schnell zurück ins Zelt, bevor Mama noch merkt, dass wir doch im alten Freizeitpark waren!“ Tom stimmte zu: „nichts, wie zurück!“ Und als wir wieder im Zelt waren, schliefen wir seelenruhig ein.

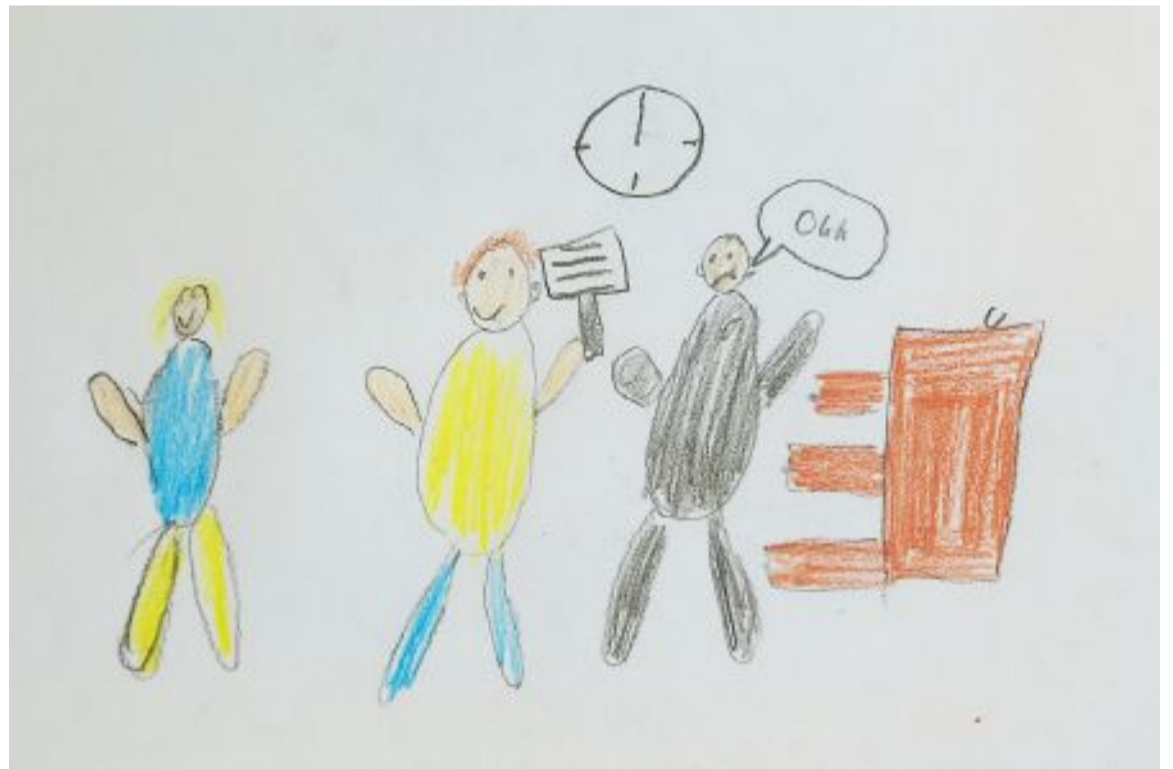
Jakob Gügel: Eine mysteriöse Nacht

An einem schönen Samstagmorgen verkündeten meine Eltern: „Wir sind heute Abend auf einer Party eingeladen und ihr müsst alleine zu Hause bleiben.“ „Das bekommen wir hin!“, riefen mein Bruder und ich im Chor. Am Abend verabschiedeten sich meine Eltern und mahnten: „Nicht so lange wach bleiben!“ Mein Bruder Tom sprintete sofort zu seinem Computer.

Als er schon drei Stunden gespielt und ich in dieser Zeit gelesen hatte, hörte ich plötzlich komische Geräusche. Ich fragte mich: „Was war das denn?“ Mein Bruder kam zu mir ins Zimmer und rief: „Anna, wo bist du? Hast du dich etwa versteckt?“

„Ja, ich bin unter dem Bett“, antwortete ich meinem Bruder. „Was ist, wenn es ein Einbrecher ist?“ wimmerte ich leise. „Dann haben wir ziemlich Pech“, antwortete Tom mit zitternder Stimme. „Komm, wir gehen runter und schauen, wer da ist“, schlug ich ängstlich vor. „Ok, einverstanden“, stimmte Tom mir zu. Tom und ich gingen also runter und lugten vorsichtig um die Ecke. Da war tatsächlich ein Einbrecher und wühlte in einer Schublade. Mir kam eine Idee: „Wir könnten ihn überraschen.“ Mein Bruder fand die Idee gut und wir gingen sehr leise in die

Küche, um uns eine Bratpfanne als Waffe zu holen. Gemeinsam schlichen wir dem Einbrecher hinterher und in einem passenden Moment zog Tom ihm die Bratpfanne über den Kopf. Er stöhnte laut auf und brach zusammen. Wir fesselten ihn mit einer Wäscheleine unserer Mutter. Gerade als wir fertig waren, kamen unsere Eltern zur Tür herein. Sie wunderten sich, dass ein Mann gefesselt in ihrem Wohnzimmer lag.



Mein Vater fragte verwundert: „Warum liegt da ein Mann?“ „Das ist ein Einbrecher und wir haben ihn überwältigt und gefesselt“, antwortete ich.

Mein Vater ging zum Telefon und rief die Polizei. Sie war ein paar Minuten später da und verhaftete den Mann. Nach diesem schrecklichen Ereignis blieben wir nicht mehr alleine zu Hause.

Finley Sulzbacher: Die unheimliche Geisterfahrt

Am Montag wollten Frankie und ich in die Geisterbahn auf der Kirmes gehen. Hätte ich geahnt, was dort passiert, wäre ich dort nicht hineingegangen.

„Als Erstes gehen wir in die Geisterbahn“, meinte Frankie. Ich antwortete: „OK.“ Die Geisterbahn wurde immer schneller und schneller. „Ist ziemlich schnell Frankie!“, rief ich. Frankie antwortete aber nicht. Ich schrie: „Frankie, bitte antworte doch!“ Es kam wieder keine Antwort, als ich zu Frankies Platz schaute, war er nicht mehr da. Doch dann passierte es, ich wurde von hinten gepackt und eine leise Stimme flüsterte: „Du bist der Nächste.“ „Hilfe, ich werde entführt!“, bibberte ich, „Hört mich denn niemand?“ Die Stimme antwortete: „Doch, ich.“ „Diese Stimme kenne ich doch“, dachte ich. Das war ganz klar Frankies Stimme. Ich packte meinen ganzen Mut und drehte mich entschlossen um. Da sah ich natürlich meinen Freund Frankie. Sein Plan mich richtig zu erschrecken hatte wunderbar funktioniert.



Mevljana Sherifoska: Ein gruseliges Geisterhaus

An einem stürmischen Abend aß ich mit Papa im gruseligen neuen Haus. Wir wohnten erst seit einer Woche in diesem Haus. Papa fragte: „Und? Gefällt dir das neue Haus?“ „Nein! Im Haus sind Geister, Papa!“, antwortete ich ängstlich. „Ach komm! Es gibt keine Geister!“, flüsterte Papa. Mein Vater und ich waren satt und wir gingen ins Bett. In diesem Moment wussten wir nicht, das etwas Gruseliges geschehen würde.

Ich schlief um 22 Uhr ein. Plötzlich stand ich vor Schreck auf. Es war eine eine dunkle Stimme, die ich hörte. Von wem war die Stimme? „Uhhhhhh,uhhhhhh“, flüsterte die Stimme. Ich wisperte: „Oh nein! Es spukt in diesem Haus!“ Auf einmal wurde die Stimme immer lauter, lauter und lauter. War es ein Gespenst? Ängstlich ging ich aus dem Bett. Mein ganzer Körper zitterte vor Angst. Ich schlich durch den dunklen und gruseligen Gang. Völlig überraschend gongte die Turmuhr schlagartig laut um Mitternacht. „Ahhh!“, schrie ich. „Das war laut!“ Zum Glück stand Papa nicht auf. Plötzlich war da eine alte Tür vor meinem Gesicht. Ich raunte: „Bitte, bitte kein Gespenst!“ Ich öffnete die Tür und sah etwas Schreckliches. „Hilfe! Hilfe! Ein Geist!“, brüllte ich. Das Gespenst antwortete: „Ich bin ein netter Geist!“

„Wirklich?“, fragte ich ihn. Er antwortete: „Ja! Ich bin Kasper! Und du?“ Ich flüsterte: „Ich bin Malia.“ „Sind wir jetzt Freunde?“, fragte Kasper. „Ja!“, antwortete ich.



Mila Landi: Bitte kein Gespenst

An einem dunklen und windigen Samstagabend übernachteten meine vier Freundinnen Hannah, Sophia, Ida und Emilia bei mir. Um ca. 21:00 Uhr gingen meine Eltern in ein Kino. Jetzt waren wir alleine zuhause. „Was machen wir jetzt?“, fragte Sophia mich. Ich antwortete: „Ich wollte mit euch Tabu spielen.“ Hätten wir gewusst, wie schrecklich die Nacht noch werden würde, wären unsere Eltern bestimmt nicht gegangen.

Also spielten wir Tabu. Die erste Runde gewann Ida. „Ich bin müde, wir müssen jetzt schlafen“, bemerkte Hannah. Wir quatschten noch, doch schliefen später alle ein. Doch der Schlaf hielt nicht lange an. Schon nach zwei



Stunden wachten wir wieder auf. Wir hörten grässliche Geräusche. Es hörte sich an, als würden die Geräusche von unten kommen. „Ich habe Angst!“ kreischte Emilia. „Ich gehe jetzt runter gucken“, meinte Sophia. „Wir kommen mit“, riefen wir vier wie im Chor. Wir schlichen uns runter. Ich hatte Gänsehaut am ganzen

Körper. „Hier ist nichts“, bemerkte Sophia. Also gingen wir ganz runter in den dunklen Keller. Die Treppe knarrte. Wir liefen in Spinnennetze hinein. Ich sah mich um, aber entdeckte in der Dunkelheit nichts. Ich sah meine eigene Hand nicht mehr vor Augen. „Wo ist der Lichtschalter?“ fragte Sophia. „Rechts neben dir“, antwortete ich mit rauher Stimme. Sophia schaltete das Licht an. Doch was wir dort sahen, hätten wir nicht vermutet: Wir sahen meine Katze, die nur unseren Besen umgeschmissen hat.

Lachend gingen wir wieder in unser Bett und schliefen gemütlich ein.

Lara Stenz: Darum solltest du nie in der Dunkelheit in den Wald gehen

An einem Freitagabend wollten Lina, Karla und ich in einer gut erhaltenen Hütte im Wald übernachten. Ich verspätete mich, weil ich meinen Koffer zu lange gepackt hatte und ging erst bei Dämmerung los. Hätte ich gewusst, was passieren würde, wäre ich nicht allein gegangen.

Ich hatte nur eine Taschenlampe in meiner Hand, die mir Licht spendete. Aber ich hatte das Gefühl, dass ich nicht alleine war. Nach wenigen Schritten bekam ich Angst. Ich hörte auch die ganze Zeit Geräusche, wie das Knurren eines Hundes. Plötzlich klingelte mein Handy. Es war Lina, die mich anrief. „Hallo Julia, wo bist du?“ fragte Lina.



„Ich bin unterwegs und beeile mich“, antwortete ich. „Das hoffe ich“, meinte Lina, „und verlauf dich nicht“. Auf einmal brach die Verbindung ab, mein Handy hatte im Wald keinen Empfang mehr. Ich blieb erstarrt stehen, weil ich etwas im Busch hinter mir rascheln gehört hatte. Ich drehte mich um und traute meinen Augen nicht. Ich sah hinter mir aus dem Busch zwei gelbe

Augen blitzen. Ich ließ vor Schreck mein Handy fallen und rannte weg. Eine knurrende Gestalt lief mir hinterher. Auf einmal blieb sie stehen und heulte. Ich glaubte zu wissen, was es war. „Oh mein Gott, ein Werwolf verfolgt mich!“, schoss es mir durch den Kopf. Die Gestalt war mir wieder dicht auf der Spur. Ich konnte seine Schritte deutlich hören. Panisch und außer Atem rannte ich weiter. Es hatte mich fast eingeholt. Da sah ich zum Glück die Hütte, in der wir uns treffen wollten. Ich stürmte so schnell ich noch konnte hinein und knallte die Türe hinter mir zu. Keuchend und voller Panik stand ich vor meinen Freundinnen. „Was ist denn los? Du bist ja leichenblass im Gesicht“, meinte Karla. „Ich glaube, ein Werwolf verfolgte mich“, stotterte ich. Ich ließ mich erstmal auf das Sofa fallen. Mit einem Mal ging das Fenster auf. Draußen zog ein Sommergewitter mit heftigen Windböen auf. Auch

die Türe drückte der Wind auf und aus dem Augenwinkel sah ich einen dunklen Schatten im Türrahmen stehen. „Der Werwolf!“ schrie ich und sprang mit einem Satz von dem Sofa auf. Ich hörte das Knurren und machte mich bereit attackiert zu werden. Vor lauter Angst stand ich ganz starr da und auch Karla und Lina brachten kein Wort mehr heraus. Aber, als der Werwolf ein paar Schritte auf uns zu kam, sahen wir, dass es zum Glück nur ein freundlicher Hund war. Wir atmeten alle drei tief durch und waren total erleichtert. Er kam in die Hütte und suchte etwas in meinem Koffer. „Das hast du gesehen“, lachte Lina. Und auch Karla und ich mussten sofort laut los lachen. Der Hund hatte in meinem Koffer Cabanossi-Würstchen entdeckt. Wir fütterten ihn und ließen ihn die Nacht bei uns schlafen. „Am nächsten Tag, können wir uns ja umhören, wer seinen Hund vermisst,“ meinte ich zu den anderen. „Das ist eine gute Idee“ meinte Karla und auch Lina war einverstanden.

Mittlerweile war es so spät, dass wir todmüde unser Nachtlager aufbauten und sofort einschliefen. So eine Aufregung brauchten wir so schnell nicht nochmal.

Bryan Bernazky: Der unheimliche letzte Schuss

An einem sommerlichen Samstagmorgen rief ich Felix an und fragte ihn: „Kommst du heute um 15 Uhr zu mir, um anschließend auf dem Bolzplatz Fußball zu spielen?“ „Ja“, freute sich Felix „ich komme gerne“. Dann war es 15 Uhr und es klingelte an der Tür. „Hallo Felix“, jubelte ich. „Hallo Bryan“, jubelte er zurück. „Sollen wir direkt losgehen?“, fragte ich. „Ja klar, können wir machen“, bestätigte er. „OK, dann gehen wir jetzt los, Mama“, sagte ich. „Viel Spaß euch, aber ihr seid bitte um 19 Uhr wieder zurück!“, erwiderte Mama. „Ja“, riefen wir im Chor. Doch wenn wir gewusst hätten, was passieren würde, wären wir nie Fußball spielen gegangen.

Als wir angekommen waren, fingen wir direkt an zu spielen. Es ging los mit Elfmeterschießen. Felix ging ins Tor und ich durfte schießen. Ich nahm Anlauf und schoss, der Ball flog geradewegs ins Tor. „Tooor!“, jubelte ich. „Das war bloß ein Glückstreffer“, murmelte Felix. „Hast du den gruseligen Garten da vorne bemerkt?“ fragte mich Felix. „Ja“ erwiderte ich „Der sieht echt unheimlich aus“. Wir müssen aufpassen, dass der Ball nicht rüber fliegt“, betonte ich. „Jetzt will ich aber auch einmal schießen“, meinte er. „Ja“, antwortete ich. Wir spielten und spielten, bis Felix sagte: „Wir haben schon 20:30 Uhr.“ Es wurde langsam dunkel. Felix rief: „Noch ein Schuss.“ „OK“, sagte ich. Doch dann passierte es, der Ball flog weit über das Tor und landete in dem gruseligen Garten. Keiner von uns konnte den Ball sehen, weil der Garten mit Pflanzen zugewachsen war. Es wurde immer dunkler und dunkler. Ich wusste genau, dass Mama sauer war, dass es schon so spät ist, doch wir mussten den Ball wieder holen. Also gingen wir in den Garten, um den Ball zu suchen. Nachdem wir eine Zeitlang am Rand gesucht hatten und den Ball immer noch nicht gefunden hatten, gingen wir tiefer in den Garten hinein. Die hohen Pflanzen machten uns die Suche und das Durchkommen sehr schwer. Mittlerweile war es stockdunkel, sodass wir uns kaum gegenseitig sehen konnten. „Er ist hier nirgendwo“, flüsterte Felix: „Ich kriege so langsam Angst hier, lass uns morgen im Hellen wieder kommen und weitersuchen“. „Nur noch ein bisschen“, sagte ich. „Uns wird schon nichts passieren“. Ich drehte mich um und da lag der Ball zwei Sträucher weiter weg von mir. „Da ist er ja“, sagte ich voller Freude zu Felix. „Dann hole ihn und lass uns hier verschwinden“, antwortete er. In dem Augenblick, als ich nach dem Ball griff, hörte ich neben mir ein lautes Rascheln aus einem Gebüsch. Es hörte sich nach einem großen Tier an. Plötzlich starteten mich zwei rote Augen aus dem Gebüsch an. Wir gingen langsam rückwärts, doch die Augen folgten uns. Man konnte jetzt eine große dunkle Gestalt mit roten Augen erkennen. Die Gestalt hatte ein faltiges Gesicht, schrumpelige Finger und lange Fingernägel. Sie hatte ein braunes Hemd und eine braune Hose an. Wir blieben voller Angst wie erstarrt stehen, doch die Gestalt bewegte sich weiter auf uns zu. „Lauf um dein Leben!“, rief Felix mit ängstlicher Stimme. Wie vom Blitz getroffen stürmten wir beide aus dem Garten. Wir liefen, solange wir konnten, ohne uns umzudrehen. Als wir nicht mehr konnten, blieben wir stehen, und schauten nach

hinten, doch nichts war zu sehen „Ja, abgehängt“, dachten wir. Doch als wir wieder nach vorne blickten, stand die Gestalt plötzlich vor uns. In dem Augenblick als sie versuchte nach uns zu greifen, erwachte ich aus meinem Traum, und saß erschrocken in meinem Bett. Nachdem ich meinen Schrecken überwunden hatte, stellte ich fest, dass es alles nur ein Traum gewesen war. Nach einiger Zeit schlief ich erleichtert wieder ein.

Am nächsten Tag erzählte ich den Traum meinem Freund Felix. Wir waren froh, dass es nur ein Traum gewesen war und lachten darüber. Für das nächste Mal haben wir uns aber vorgenommen pünktlich nach Hause zu gehen, damit uns das nicht wirklich passiert.



Nik Guillien Hatzig: Die andere Dimension

Als ich über die Schulden meines Vaters nachdachte, wie ich einfach an Geld kommen könnte, kam mir eines in den Sinn: „Das Museum!!!!“ Doch wenn ich gewusst hätte was noch passieren würde, hätte ich die Schulden über mich ergehen lassen.

Mit meinem letzten zusammengekratzten Geld kaufte ich ein Ticket für das Museum. Dabei entdeckte ich ein Ausstellungsstück, das noch nicht mal durch einen Tresen geschützt wurde. Es sah aus wie eine Art Totem. Ich schnappte es mir und rannte so schnell wie nur möglich nach Hause. „Ja, ich habe es geschafft!!!“, rief ich erfreut. Doch schon früh merkte ich, dass irgendwas nicht mit dem Totem stimmte. Es schien, als wohnte ihm etwas inne. Dann plötzlich sog es mich ein. Ich fand mich an einem seltsamen Ort wieder. Überall standen Hausstücke in der Luft. Als ich mich

Weitem einen nur ein Traum, es ist ich mir ein. Der auf mich zu. Vor dem Geist weg und Stück. Es kamen dazu. Aber einen sicheren Ort ich mich erstmal um Hunger hatte. Zum



umschaute, sah ich von Geist. „Das ist bestimmt keine Realität...“, redete Geist kam immer weiter lauter Angst lief ich vor sprang von Stück zu immer mehr Geister irgendwann hatte ich gefunden. Dort kümmerte Essen, da ich großen Glück fand ich in der

Wohnung etwas Essbares. Auf einmal hörte ich etwas knirschen. Mir schlotterten die Knie. Als ich mich umdrehte, sah ich eine offene Tür. Ich guckte mich weiter im Zimmer um, bis mich von hinten ein Geist angriff. Zum Glück konnte ich ihm mit stockendem Atem entfliehen, doch wusste ich immer noch nicht, was hier los war. Ich wanderte weiter umher, bis ich eine große Villa entdeckte. Als ich die Villa betrat, spürte ich etwas. Ich spürte, dass es hier irgendwie einen Ausweg gab. Doch ich fühlte mich beobachtet, trotzdem musste ich weiter, weil sonst würde ich vielleicht nicht mehr zurückkommen. Ich drang immer weiter in die Villa ein, bis mich ein großer Geist mit Ketten angriff. Ich flüchtete immer weiter, bis ich den Ausgang dieser Dimension vor meinen Augen sah und sprang hindurch.

Ich war endlich wieder zuhause in Sicherheit. Vielleicht war es eine Strafe der Götter, aber eines wusste ich, ich würde mein Geld ab jetzt ehrlich verdienen.

Julian Wasl: Allein im Schwimmbad

Es war ein herrlicher Freitagnachmittag. Ich war gerade von der Schule angekommen, da kam mir eine Idee: Wie wär es, wenn meine drei Freunde und ich heute in ein Schwimmbad gehen? Ich rief also meine Freunde an: „Hi, habt ihr Lust, heute ins Schwimmbad zu gehen, so um 15 Uhr bei mir?“ „Klingt gut“, sagten sie.

Eine Stunde später trafen wir uns bei mir. Wir hatten Glück, dass es nicht regnete und die Tickets günstiger waren. Meine Mutter sprach: „Ihr könnt von mir aus losfahren!“ Wir antworteten: „Ja, die Sachen sind schon gepackt.“ Wir fuhren mit unseren Fahrrädern zu dem Schwimmbad. Dort angekommen bezahlten wir die Eintrittskarten und rannten zu den Becken. „Wer als letztes da ist, gibt jedem ein Eis aus!“, rief Viktor, während er über den Beckenrand

glitt. Alle machten coole Tricks um in das Wasser zu Spaß in den Stunden, „Ich Essenspause!“ warf Bryan gerade aus dem Wasser Minuten wollten manche springen, was wir auch hatte etwas Angst, weil er gesprungen war und mit Beckenrand geprallt wäre. Angst, aber ich dachte mir und durch.“ Es vergingen dem riesigen Mikrofon der durchsprach, dass für den geschlossen wird. Meinen dieselben Gedanken durch einfach länger als erlaubt stimmten einander zu und verschanzten uns hinter



sprang und ins Wasser Tricks um in das Wasser zu Spaß in den Stunden, „Ich Essenspause!“ warf Bryan gerade aus dem Wasser Minuten wollten manche springen, was wir auch hatte etwas Angst, weil er gesprungen war und mit Beckenrand geprallt wäre. Angst, aber ich dachte mir und durch.“ Es vergingen dem riesigen Mikrofon der durchsprach, dass für den geschlossen wird. Meinen dieselben Gedanken durch einfach länger als erlaubt stimmten einander zu und einer Anzeigetafel, die uns

sagte, wie viel Uhr es war. Bis die Aufseher weg waren, verging nur kurze Zeit, mittlerweile war es schon dunkel geworden. Wir gingen wieder in das unbeleuchtete, jetzt nicht mehr beheizte, kalte Wasser, leise und mit

kitzelnden Nerven. Die Zeit verging langsam. Nach einer Weile kletterten wir aus dem Becken, doch plötzlich hörten wir ein knarzendes Geräusch und schnelle Schritte. Es zog uns wieder hinter die Anzeigetafel, ohne dass wir etwas machen konnten. Nochmal knarzte und knirschte es, wir hatten keine Chance irgendetwas zu machen, weil unser Körper die Überhand ergriffen hatte. Jetzt kamen auch noch Stimmen dazu, tiefe, angsteinflößende Stimmen. Uns war klar, wir mussten nachsehen und schauen, was da war. Wir schauten aus einem kleinem Spalt zu dem Eingangstor und sahen zwei Personen, die nicht in unsere Richtung sahen, aber nachguckten, wer hier außer ihnen war. Bryan sagte: „ Wir packen jetzt unsere Sachen und hauen ab.“

Wir nickten und schnellten mit geduckter Haltung zu unseren Schwimmsachen. Wir vier hatten Glück, dass sie uns nicht gesehen hatten und dass unsere Sachen bei dem 2. Ausgang lagen. Ich nahm meine Sachen und rannte mit den anderen zu mir nach Hause.

Emilia Heyne: Die geheimnisvolle Villa

An einem regnerischen Freitagabend kamen meine zwei besten Freundinnen Fabienne und Lily um 18:30 Uhr zu mir, um bei mir zu übernachten. Nach dem Abendessen machten wir uns es in meinem Zimmer gemütlich. Als wir bettfertig waren, kam meine Mutter zu uns ins Zimmer und fragte: „Wollen die Damen ein paar Snacks für diesen Abend?“ „Ja“, antworteten wir im Chor. Sie brachte uns Popcorn, Chips und Haribos und meinte: „Esst nicht zu viel von dem Süßkram.“ „Mama“, murrte ich, „wir sind nicht mehr drei.“ Als meine Mutter weg war, guckten wir uns den Film „Die drei!!!“ an.

Mitten im Film sah ich gegenüber in der alten Villa ein flackerndes Licht. Das wunderte mich, weil die Villa schon seit fünf Jahren leer stand. Ich rieb mir kurz die Augen, doch das Flackern war immer noch zu sehen. Jetzt wurde ich misstrauisch und fragte Fabienne und Lily: „Seht ihr auch das Flackern?“ „Ja“, flüsterte Fabienne. Lily, die mit dem Rücken zum Fenster saß, wusste nicht, was wir meinten. „Seid ihr jetzt völlig durchgeknallt?“, erwiderte Lily.



„Dreh dich mal um, dann weißt du, was wir meinen“, sagte ich mit ernster Stimme. Als sie sich zum Fenster drehte und dann wieder zu uns sah, war sie auf einmal kreidebleich. „Da flackert nicht nur das Licht, sondern

ich sehe auch einen Schatten“, zischte sie. „Sollen wir gucken gehen, was es ist? Oder bleiben wir hier?“, fragte ich mit ängstlicher Stimme. Beide schüttelten den Kopf, was mir sehr recht war. „Komm wir versuchen zu schlafen, dann vergessen wir bestimmt das Licht“, schlug Fabienne vor. Wir versuchten einzuschlafen, doch ich musste immer wieder an das Licht und die Gestalt denken.

„Was, wenn es ein Zombie oder ein Außerirdischer ist, der uns entführen will?“, dachte ich. „Ich kann nicht einschlafen, ich will wissen, was das da drüben ist“, durchkreuzte Lily meine Gedanken. „Na gut, lass und gucken was da los ist“, kam es ängstlich über meine Lippen. Also zogen wir uns an und schlichen ganz leise die Treppe herunter und gingen aus dem Haus. Als wir draußen waren, lief mir ein eiskalter Schauer über den Rücken und ich sah in Gedanken überall Zombies oder Außerirdische. Ich rieb mir kurz die Augen und zum Glück waren sie weg. Als wir vor der alten Villa standen, drückte Fabienne den Türgriff runter. Wie mutig sie doch war. Ich dachte, die Tür ließe sich nicht öffnen, doch die Tür knarzte laut und sprang auf, als hätte sie jemand aufgezogen. Mir war unheimlich und ich fragte wahrscheinlich zum fünften Mal: „Wollen wir wirklich hier rein?“ „Ich bin mir nicht sicher“, raunte Lily mir zu. Wir gaben uns einen Ruck und gingen rein. „Das Flackern kam aus dem ersten Stockwerk, also müssen wir hoch“, wisperte ich. „Und wo ist die Treppe? Hier müssen wir ja ewig suchen. Das Erdgeschoss ist ja riesengroß.“ „Na dann Mädels, lasst uns die Treppe suchen“, flüsterte Fabienne. „Ich weiß wo die Treppe ist und wohin wir müssen. Wir waren hier früher sehr oft zu Besuch“, erklärte ich. Ich führte Fabienne und Lily zur Treppe. Wir gingen die Treppe hoch und schlichen den Gang entlang. Auf einmal hörten wir ein Knarren. Wir dachten zuerst, wir seien das gewesen, doch da hatten wir uns geirrt. Eine der Türen hinter uns öffnete sich, doch niemand kam heraus. Man hörte nur eine grausame, grässliche, schreckliche, furchterregende Stimme: „Ihr sollt hier nicht rumschleichen oder rumspionieren, hier wohne ich und niemand anderes!“ „Herr Huber sind sie es?“, brachte ich noch heraus, doch die furchteinflößende Stimme antwortete nicht. Wir rannten los. Uns zitterten die Knie. „Wo ist der Ausgang?“, riefen Fabienne und Lily mir zu, doch mein Gehirn war leer. „Es kann doch nicht wahr sein, dass ich es jetzt vergesse“, dachte ich. Wir rannten so schnell wir konnten um die



Ecken und fanden nicht den Ausgang. Plötzlich landeten wir in einer Sackgasse. Hier stapelten sich nur Kartons. Ich dachte nicht nach und sprang einfach auf die Kartons drauf. Fabienne und Lily machten es mir nach. „Was sollen wir jetzt machen? Der Mann, dem die Stimme gehört, kann bestimmt hier hoch. Wir sind hier also nicht sicher“, murmelte Fabienne aufgebracht. Ich tastete die Decke ab. Da war was, das fühlte sich wie ein Haken an. „Leute ich habe was, schaut mal, das sieht aus wie ein Haken und es fühlt sich auch so an“, jubelte ich überglücklich. Ich zog daran und wir kletterten hoch. Als wir alle oben waren, schlossen wir die Tür. Ich ging einen Schritt und der Boden krachte ein. Ich schrie aus voller Kehle: „**HILFE!**“

„Gabriela, Gabriela“, hörte ich Fabiennes Stimme. Ich öffnete die Augen und mir fiel ein Stein vom Herzen, denn ich lag in meinem Zimmer, in meinem Bett und Fabienne und Lily lagen neben mir. „Ein Glück“, sagte ich erleichtert. „Was meinst du mit ein Glück?“, fragten Fabienne und Lily. „Ich habe etwas ganz Schlimmes geträumt. Das ist aber eine lange Geschichte“, meinte ich. „Erzählst du sie uns? Ach so und außerdem bist du sehr früh eingeschlafen“, sagte Lily. Erleichtert erzählte ich meinen Freunden meinen Traum: „Also während des Films habe ich ein Flackern gesehen und habe euch gefragt...“

Moritz Bohlender: Der dunkle Friedhof

Es war ein normaler Wintertag in Bochum. Mein kleiner Bruder Marco und ich hatten die Idee einen Film zu drehen. Mein Bruder meinte: „Ein Film übers Universum wäre doch cool, so wie bei Star Wars.“ „Nein, ein gruseliger Film ist viel besser!“, behauptete ich. „Wir können ja unsere Freunde fragen, was besser ist. Die Idee, die mehr Stimmen bekommt, nehmen wir dann.“ „Ok, so machen wir es, ich frag meine Freunde und du deine“, stimmte Marco zu.

Als ich in der Schule ankam, erzählte ich meinen Freunden direkt von der Idee. „Ein gruseliger Film ist viel besser als ein Star Wars Film“, meinte Maxi. „Find ich auch“, sagte Oskar. Mia hatte uns heimlich belauscht und fragte: „Darf ich auch bei dem Film mitmachen?“ „Wenn niemand was dagegen hat, gerne doch,“ äußerte ich mich. „Wie es aussieht, hat niemand was dagegen“, behauptete Mia. „Also kann ich mitmachen, danke.“ Ich fragte: „Kann jeder morgen um 11 Uhr vor der Kirche sein?“ „Ja“, antworteten alle im Chor. Als ich nach Hause kam, fragte ich sofort meinen Bruder: „Wofür haben deine Freunde gestimmt?“ Er antwortete trotzig: „Alle haben für einen Gruselfilm gestimmt“, Mein Bruder wollte gerade auf sein Zimmer gehen, als ich noch schnell erwähnte: „Ah ja, Mia macht auch mit.“ „Wirklich? Ich hasse Mädchen!“, erwiderte er laut, „Du sagst der jetzt, dass sie nicht mitmachen darf!“ „Nein, sie darf mitmachen, denn es wird sicher Mädchenrollen geben!“, meinte ich. „Ok, dann macht sie halt mit!“, sagte mein Bruder immer noch trotzig. Als es Abend wurde, saßen Marco und ich am Tisch und überlegten schon mal, was in dem Film passieren könnte. „Ein Geist taucht auf, denn das jagt jedem Angst ein!“, begründete er. „Lass uns das morgen gucken, ich bin müde“, entgegnete ich.

Am nächsten Morgen kam mein kleiner Bruder in mein Zimmer gerannt und schrie mir ins Ohr: „Aufwachen, es ist 10:30 Uhr, in einer halben Stunde müssen wir vor der Kirche sein!“ Als ich das hörte, zog ich mich schnell an, rannte ins Esszimmer, schmierte mir ein Brötchen, aß es so schnell es ging auf, schnellte ins Badezimmer putzte meine Zähne, zog mir Schuhe an, warf mir eine Jacke über und sagte keuchend: „Wir können los!“ Wir liefen durch die Straßen bis zur Kirche. Dort warteten fast alle schon. Ich fragte Oskar: „Hast du die Kamera und das Stativ dabei?“ „Na klar“, antwortete er. Wir gingen auf den Friedhof neben der Kirche. Dort angekommen, schlenderten wir tief in den Friedhof hinein.

Wir zogen unsere Kostüme an, Maxi war das Gespenst und ich war die Person, die sich vor dem Geist fürchten sollte. Es war sehr schwer vor seinem Freund zu schauspielern, Angst zu bekommen. Nach ein paar Stunden Drehzeit wurde es stockfinster. „Ich hätte meine Taschenlampe mitnehmen sollen“, meinte ein Freund meines Bruders namens Timo. Wir sahen wirklich gar nichts mehr, als ich plötzlich ein Rascheln hinter mir hörte! Ich versuchte etwas zu erkennen, aber man sah überhaupt gar nichts mehr. Ich fragte leise: „Hat jemand das Rascheln

gehört?“ „Nein,“ meinten alle leise. Das Rascheln wurde immer lauter und die Umgebung immer dunkler. Die anderen hörten das Geräusch jetzt auch. Ich zitterte am ganzen Leib. „Wie sollen wir nur aus der Dunkelheit wieder herausfinden?“, fragte ich mich in Gedanken; dadurch bekam ich nur noch mehr Angst. Ich sah über mir zwei grüne Augen. „Was ist das?“, fragte ich mich. Doch die Augen verschwanden plötzlich. Niemand außer mir hatte ein Handy dabei. Ich probierte jemanden zu erreichen, doch man hatte hier keinen Empfang. Ich wollte gerade mein Handylicht einschalten, als der Akku leer war. Das Rascheln hörte plötzlich auf und es war mucksmäuschenstill. Es war unheimlich, plötzlich sprang etwas vor mich! Doch ich konnte es nicht erkennen. Ich bewegte mich keinen Zentimeter. „Was ist, wenn es ein Geist ist oder ein wild gewordener Hund oder ein Wildschwein und es hat sich gerade entschieden, uns zu fressen?“, fragte ich mich in meinem Kopf.

Da hatte ich eine gute Idee. „Oskar, mach das Licht von der Kamera an!“, meinte ich ängstlich. „Ja stimmt,“ sagte er leise. Er knipste das Licht an und ich sah unter mich. Ich war auf das Schlimmste gefasst, doch es war nur eine kleine, süße, schwarze Katze mit grünen Augen. Mir fiel ein Stein vom Herzen „Es ist nur eine Katze“, meinte ich erleichtert. „Zum Glück,“ erwiderte Mia. Nach einer halben Stunde fanden wir endlich aus dem Friedhof heraus. Als wir zu Hause ankamen, sagte unsere Mutter erleichtert: „Ihr seid endlich zu Hause, ich dachte, dass euch etwas zugestoßen wäre.“ „Aber jetzt sind wir ja zuhause Mama, also ist jetzt alles gut“, meinten mein Bruder und ich.

Jetzt wissen wir auch, dass man bei Dunkelheit nicht auf einem Friedhof sein sollte.

Emil Hacimuradov: Das Schloss Grafenstein

Als ich an einem Freitag zur Schule ging, freute ich mich schon auf den Tag, weil wir die ersten beiden Stunden Sport hatten. Die Zeit verging schnell und ich hatte in der dritten Stunde Mathe. Da kündigte unser Mathelehrer uns an, dass wir in das Schloss Grafenstein fahren würden. Ich packte meine Sachen und meine Mutter fuhr mich dahin, aber wenn wir gewusst hätten, was passieren würde, hätte sie mich nicht gefahren.

Ich freute mich schon. Mein Freund und ich hatten eine Idee: Wir wollten uns als Geister verkleiden und dann um Punkt Mitternacht losgehen, um die anderen Kinder zu erschrecken. Also nahm ich den Bettbelag und mein Freund schnitt zwei Löcher hinein für die Augen. Wir stritten lange, wer vorne sein durfte. Am Ende gewann mein Freund. Wir gingen um Punkt Mitternacht los. Es war stockdunkel, nur eine kleine Wandkerze flackerte und erleuchtete den Flur. Da sah mein Freund einen Schatten er fragte mich: „Was ist das?“ Ich antwortete: „Weiß ich nicht“. Plötzlich schrie er: „GEISTER.“ Er und ich rannten weg, aber mein Freund stolperte und wir fielen. Ich dachte, es wäre mein Ende aber der eine Geist fing an zu lachen. Ich guckte fragwürdig. Die Geister nahmen ihre Tarnung runter und es waren nur Peter und Lisa, die die gleiche Idee gehabt hatten wie wir.

Und da kam der Lehrer und fragte uns, was wir noch so spät hier draußen machen würden. Er sagte zu uns, dass wir in unsere Zimmer gehen sollen.

Ida de Palma: Das Gasthaus im Dusterwald

„Alle einsteigen!“, rief Frau Kleinbauer. Es war Mittwoch, als die Klasse von Sara und mir sich auf den Weg zum Gasthaus im Dusterwald machten. „Ich bin schon so gespannt auf unsere erste Klassenfahrt!“, freute ich mich. Wir waren eine Stunde gefahren, als wir in einen dunklen Wald kamen. „Wie gruselig“, bemerkte ich. Nach ein paar Minuten waren wir da. Das Gasthaus, in dem wir die nächsten Tage verbringen würden, war sehr groß und alt. Es stand mitten im Wald. Da es windig war, knarzten die Bäume um uns herum und schwankten hin und her.



An der Tür des Gasthauses hing ein ausgestopfter Hirschkopf, bei dem ich hätte schwören können, dass er mir eben zugezwinkert hatte. Wir betraten das Gasthaus. An der Theke begrüßte uns eine etwas ältere, pummelige Frau. „Hubert! Hubert!“, flötete sie, „unsere Gäste sind da!“ Daraufhin kam ein zerbrechlich aussehender Mann angeschlurft. Er hatte viele Falten im Gesicht und ganz kleine Schlitzaugen. Er merkte, dass ich ihn anguckte und glotzte mich an. Ich blickte schnell weg und drehte mich zu Lisa um. „Hast du den gesehen?“, flüsterte ich ihr zu. „Ja, der muss richtig alt sein“, wisperte sie zurück, „der lebt bestimmt schon Jahre hier!“ „Das ist Hubert, er wird euch zu euren Zimmern begleiten“, fing die pummelige Frau wieder an zu flöten, „zuerst die Mädchen, dann die Jungen!“ „Du und du, kommt mit, ich zeige euch eure Zimmer!“, krächzte Hubert, während er auf Lisa und mich

zeigte. Also folgten wir ihm zögernd. Er ging zwei Treppenstufen hoch, die unter unseren Schritten knarzten. „Ob die Treppen sicher sind?“, fragte ich mich unsicher. Hubert führte uns durch einen engen, kaum beleuchteten Gang, bis er vor einer Tür mit der Aufschrift „Zimmer der Geräusche“, anhielt. „Was soll denn das bedeuten?“, fragte Lisa vorsichtig. Huberts Miene verdunkelte sich. „Der Sage nach, hört jeder, der in diesem Zimmer wohnt, nachts merkwürdige Geräusche“, erzählte er. „Komische Sage“, wisperte Lisa mir zu, während Hubert versuchte den passenden Schlüssel an seinem riesigen Schlüsselbund zu finden. „Naja, ich glaube eh nicht an solche Sagen!“, fügte sie hinzu. Ich war mir nicht so sicher wie Lisa, ob ich an die Sage glauben sollte oder nicht. Aber was feststand war, dass dieses Zimmer nicht normal war.

Endlich hatte Hubert den passenden Schlüssel gefunden. Die Tür ging quietschend auf. „Um halb sechs gibt es Abendessen!“, verabschiedete sich Hubert. In dem Zimmer standen zwei Betten, an den Wänden hingen Bilder von ehemaligen Besitzern des Gasthauses, ein großer ovaler Spiegel gab dem Zimmer etwas Edles. „Ist doch eigentlich ganz schön!“, bemerkte ich fröhlich. Wir richteten uns ein und machten uns nach einer Stunde auf den Weg zum Abendessen. Wir kamen ein bisschen zu spät, da wir den Weg zur Gaststube nicht finden konnten – das Haus war wirklich riesig und sehr verwinkelt. „Ah, unsere Nachzügler sind auch endlich eingetroffen!“, rief Frau Kleinbauer, als sie uns sah. Es gab Hühnersuppe, die nicht besonders gut schmeckte. Einen Nachtschisch gab es nicht. Nach dem Essen sollten wir direkt ins Bett gehen, also schauten Lisa und ich, dass wir schnell wieder in unser Zimmer kamen, da Hubert Aufsicht hatte. Wir quatschten noch ein paar Minuten über den vergangenen Tag, aber allmählich wurden wir müde und schliefen ein.

Es war kurz vor Mitternacht, als ich plötzlich wach wurde. „Lisa! Lisa! Hast du das auch gehört?“ Doch es kam keine Antwort. Ich kletterte die Leiter des Hochbettes herunter und versuchte sie wach zu rütteln. „Lisa! Lisa!“ „Was ist denn los?“, murmelte Lisa noch halb schlafend. „Ich habe seltsame Geräusche von dem Zimmer über uns gehört!“ „Über unserem Zimmer liegt aber kein anderes Zimmer mehr!“, gähnte Lisa. Auf einmal musste ich an die Sage denken. Was, wenn über uns ein Geist oder so sein Unwesen trieb? „Versuch weiter zu schlafen!“, meckerte Lisa, die schlafen wollte oder besser gesagt weiterschlafen wollte. Also beruhigte ich mich und legte mich wieder ins Bett.

Am nächsten Tag nach dem Frühstück sagte Lisa zu mir: „Komm lass uns an der Rezeption nach einem Grundriss vom Gasthaus fragen, dann können wir sehen, was über unserem Zimmer liegt. Dann erklärt sich bestimmt alles von selbst.“ Daraufhin gingen wir an die Theke und fragten Frau Tisson nach einem Grundriss des Gasthauses. „Hier! Wieso wollt ihr diesen Plan eigentlich haben?“, flötete sie fragend. „Sollen wir es ihr sagen?“, fragte ich Lisa, doch Lisa fing schon an zu erzählen. „Also“, sprudelte es aus ihr heraus, „wir, also Lena und ich wohnen im Zimmer der Geräusche und...“, doch bevor Lisa weiterreden konnte, schnitt ihr Frau Tisson das Wort ab. „Lasst mich raten, ihr habt in der Nacht komische Geräusche gehört und wollt jetzt nachsehen, woher sie kommen?“ „Ja genau!“, riefen wir beide im Chor. „Ihr könnt gerne nachschauen, aber ich warne euch“, wisperte sie, „man sagt,

dass die Geräusche von dem alten, verstorbenen Krausewet kommen, dem früher das Gasthaus gehörte!“ Frau Tisson machte eine kurze Pause aber dann sprach sie weiter: „Krausewet hing sehr am Gasthaus, doch da er nicht viel Geld hatte, musste er das Gasthaus wohl oder übel verkaufen. Er konnte das Gasthaus nie wirklich vergessen, deswegen hat er sich an der großen Tanne vor dem Haus begraben lassen.“ „Und weiter?“, drängte Lisa. „Nun ja, er soll nach seinem Tod jede Nacht zurück ins Gasthaus gekommen sein.“ In mir verkrampfte sich alles. „Oh Gott Kinder, ihr seid ja ganz blass um die Nase“, flötete Frau Tisson. „Ruht euch jetzt lieber aus!“ Man merkte, dass Frau Tisson uns abwimmeln wollte. Sie brauchte uns aber nicht groß aufzufordern, denn wir gingen von selbst. Lisa sah sehr mitgenommen aus von der Geschichte. „Komm! Wir gehen in unser Zimmer“, sammelte sie sich schließlich, „dann gucken wir im Grundriss nach, was über unserem Zimmer liegt. Für die Geräusche gibt es bestimmt eine ganz einfache Erklärung.“ Also gingen wir in unser Zimmer. Ich holte den Plan des Gasthauses heraus, er war zwar etwas alt, aber man konnte alles noch gut erkennen. „Hier müsste unser Zimmer sein“, zeigte ich Lisa. „Über unserem Zimmer liegt der Dachboden“, entdeckte Lisa, „da können wir nachsehen, woher das Geräusch genau kommt.“ Daraufhin machten Lisa und ich uns auf den Weg zum Dachboden, doch wir konnten weit und breit keine Treppe, Tür oder Klappe entdecken, die zum Dachboden führen konnte.

„Merkwürdig, es muss doch irgendwo einen Eingang geben?“, sagte ich enttäuscht. „Lass uns in die Bibliothek gehen und dort noch mal den Plan durchstudieren!“, meinte Lisa. Die Bibliothek war nicht besonders groß, aber Bücher gab es hier viele. Lisa und ich setzten uns auf eine alt aussehende, schon etwas abgewetzte Couch und holten den Plan hervor. „Ich schaue mal nach, ob es ein Buch über „Grundrisse lesen und verstehen“ gibt!“, rief ich und machte mich auf die Suche während Lisa den Plan studierte. Ich war schon ein paar Minuten am Suchen, als mein Blick an einem dicken Wälzer hängenblieb. Als ich versuchte ihn aus dem Regal zu ziehen, klemmte das Buch. Ich zog so fest ich konnte. Plötzlich gab es ein Klacken und auf einmal öffnete sich eine Tür, die als eines der Bücherregale getarnt war. „Lisa, sieh nur was ich entdeckt habe! „Wow, ein Geheimgang! Ich glaube, du hast unseren Weg zum Dachboden gefunden!“ „Das glaube ich auch!“, stimmte ich Lisa zu. Auf einmal hörten wir Schritte. „Schnell, mach den Geheimgang wieder zu!“ Benno, unser Klassenkamerad, kam zur Tür herein. „Wir suchen euch schon. Es gibt Abendessen!“, brummte er. Wir folgten ihm in den Speisesaal. Während des Essens flüsterte Lisa mir zu: „Heute Nacht werden wir das Geheimnis lüften! Stell den Wecker auf 0.00 Uhr!“ Lisa und ich lagen müde in unseren Betten.

Wie sich herausstellte, hätten wir den Wecker gar nicht stellen müssen, denn gegen Mitternacht weckten uns laute Geräusche vom Dachboden. Wir zogen uns schnell etwas an und schlichen dann auf Zehenspitzen aus dem Zimmer. Als wir in die Bibliothek kamen, bemerkte Lisa: „Hier hört man das Geräusch deutlich lauter. Der Dachboden muss genau über uns sein!“ „Gut“, ich öffnete den Geheimgang, „ich halte dieses Quietschen bald nicht mehr aus!“ Es ging eine steinerne Wendeltreppe hoch, die vor einer hölzernen Tür aufhörte. „Okay, bist du bereit?“, fragte Lisa entschlossen. Ich zögerte kurz, aber dann entschied ich mich: „Ja!“

Zusammen stießen wir die Tür auf. Uns stockte der Atem, denn wir sahen.... HUBERT! „Ah! Was macht ihr denn hier?“, rief er erstaunt aus. „Das sollten wir lieber Sie fragen!“ Hubert seufzte: „Ich liebe Modell-Eisenbahnen und weil Frau Tisson mir verboten hat, sie unten aufzubauen, kam ich auf die Idee mit der Sage und dem Dachboden. Natürlich habe ich Frau Tisson in meinen Plan eingeweiht“, beichtete Hubert uns. „Aber wieso haben Sie die Sage um das Zimmer der Geräusche überhaupt erfunden?“, fragte Lisa. „Ich wollte meine Ruhe haben! Und weil die meisten von dem Dachboden sowieso nichts wissen, dachte ich, es wäre ein gutes Versteck!“ „Aha! Aber wieso ist der Dachboden eigentlich so gut versteckt?“, fragte ich weiter. Hubert überlegte kurz. „Früher gehörte das Gasthaus dem alten Krausewet. Man vermutet, dass er den Dachboden hat bauen lassen um dort seine Ruhe haben zu können und um seiner verstorbenen Frau Briefe schreiben zu können. Krausewet war etwas verrückt“, erläuterte Hubert. „Verstehe“, sagte Lisa, die aufmerksam zugehört hatte, „dann hat uns Frau Tisson mit ihrer Geschichte reingelegt!“ Hubert kicherte. „Jetzt aber raus hier! Und wehe, ihr erzählt irgendjemandem von meinem kleinen Geheimnis!“ „Keine Sorge“, sagte ich, „Wir sind einfach nur froh, wenn wir endlich ruhig schlafen können. Gestern Nacht haben Sie uns auch schon mit Ihrer Eisenbahn wachgehalten.“ Hubert schaute mich verdutzt an: „Gestern Abend war ich gar nicht hier oben...“

Kaya Markulla: Die magische Uhr

Heute nach der Schule, als ich nach Hause kam, begrüßte mich meine Katze Lucy mit einem Schnurren. Das war gut, denn ich hatte heute eine Vier bei meinem Vortrag bekommen. Zum Glück war ja Lucy da, die mich tröstete. „Ich hatte ganze sieben Ritterfilme gesehen und so müsste ich also so gut wie alles über die Ritter wissen! Aber trotzdem habe ich diese blöde Vier für den Vortrag bekommen“, murmelte ich traurig, aber dank Lucy war ich schon wieder viel fröhlicher. Nach dem Mittagessen erledigte ich meine Hausaufgaben und ging anschließend in die Bibliothek. Als ich ankam, machte ich mich sofort auf den Weg zu den Abenteuerbüchern. So verging die Zeit...

Irgendwie übersahen mich die Leute aus der Bibliothek, sodass ich noch da war, als diese geschlossen wurde. Als ich gemerkt hatte, dass ich eingeschlossen war, wollte ich meine Zeit nutzen und sah ich mich noch genauer in der Bibliothek um und las weitere Bücher. Als ich gerade ein Buch geöffnet hatte, fiel ein Gegenstand aus dem Buch. Ich bückte mich, hob den Gegenstand auf und sah ihn mir genauer an. Es war eine komisch aussehende Taschenuhr. Sie hatte einen Knopf und mehrere Rädchen. Und es gab mehrere Zifferblätter, die das Jahr, die Monate, das Wochendatum, die Stunden, Minuten und Sekunden anzeigten. Plötzlich hörte ich ein Miauen. Ich schaute mich um und sah Lucy. „Lucy, was machst du denn hier? Du musst mir heimlich gefolgt sein!“ , flüsterte ich Lucy zu, während ich sie streichelte.

Doch dann lenkte ich meine Aufmerksamkeit wieder auf die Uhr und gab zum Spaß das Jahr 1340 ein. Das war die Zeit der Ritter. Dann stellte ich noch den 07.09.1340 ein. Anschließend drückte ich den Knopf ganz oben.

Doch ich hätte einfach gehen und mich nicht weiter in der Bibliothek aufhalten sollen!

Plötzlich verschwamm alles vor meinen Augen und Lucy sprang auf meine Arme. Als alles wieder klar wurde, sah ich, dass ich auf einer Straße war, allerdings nicht auf einer normalen Straße. „W... wo bin ich?“ , fragte ich mich und sah mich um. Es war eine mittelalterliche Straße! Auf ihr liefen viele Leute in merkwürdiger Kleidung herum. Ich fragte einen Jungen, der gerade daher lief: „Wo bin ich und welches Jahr ist es gerade?“ „Du bist hier auf König Benedikts Land und es ist das Jahr 1340. Das genaue Datum ist der 07.09.1340“, antwortete der Junge. „Hm... die Uhr ist also eine Zeitmaschine?!“, murmelte ich. Ich verabschiedete mich von dem Jungen und ging weiter. Lucy folgte mir. Ich sah in der Ferne ein Schloss und dachte: „Da zu dem Schloss, da will ich hin!“ Als ich ein bisschen in Richtung Schloss gegangen war, kam ich zu einem Dorf. Ich ging hinein und wollte eine kurze Rast machen. Ich hatte Hunger, doch ich hatte weder Geld noch Essen.

Plötzlich sprach mich ein kleines Mädchen an und fragte mich: „Hast du Hunger?“ Ich antwortete: „Ja, aber ich habe kein Geld!“ „Nicht so schlimm, ich habe Essen für dich“, erwiderte das Mädchen. Sie zeigte mir ihr Haus und führte mich hinein. Plötzlich ertönte ein lauter Schrei: „Hilfe, eine Hexe! Die Beschreibung passt genau auf sie, sie

hat auch eine schwarze Katze!“ „Lauf schnell! Sie wollen dich auf den Scheiterhaufen werfen“, flüsterte das Mädchen mir zu, „Ich kenne jemanden der dir helfen kann!“ „Okay“, erwiderte ich. Wir liefen also schnell weg. Als wir die Verfolger abgehängt hatten, informierte mich das Mädchen: „Ich heiße Lara und ich kenne jemanden, der dir einen Unterschlupf geben wird.“ „Danke“, keuchte ich. Mir lief immer noch der Schweiß von der Stirn. Währenddessen hatte sich das Gerücht herumgesprochen, dass ich eine Hexe sein sollte. Es drang sogar bis zum König vor. Er ließ sofort ein Kopfgeld auf mich aussetzen, sodass bald so gut wie das ganze Land über die angebliche Hexe informiert war.

Aber jetzt wieder zu mir. Lara führte mich zu einem komischen Haus. Als wir da waren, sah ich eine Frau mit einer schwarzen Katze und mit einer großen Nase, die auch noch eine große Warze hatte. Im Haus war ein großer Kessel und überall hingen jede Menge Kräuter herum. Das Komischste war jedoch, dass statt eines normalen Feuers ein grünes Feuer unter dem Kessel loderte.

Die merkwürdige Frau war freundlich und gab mir etwas zu Essen und zu Trinken. „Lass deine Katze, wenn du rausgehst, lieber hier bei mir“, empfahl sie mir. „Sonst halten dich die Leute für eine Hexe.“ Das tat ich. Nun wollte ich los und endlich zum Schloss gehen. Als ich dort ankam, fand gerade ein großer Markt statt. Ich schaute mich um und sah allerlei verschiedene, mir unbekannte Dinge. Ich staunte und dachte: „Das Essen dort drüben sieht komisch aus. Und so viel ist ungewohnt, vor allem die Kleidung, in der hier alle herumlaufen.“

Plötzlich kam ein Trupp Wachen auf mich zugelaufen und nahm mich fest. Sie sagten noch: „Du bist doch die Hexe! Ab mit dir in den Kerker! Dann wird König Benedikt entscheiden, was er mit dir machen wird.“ Mir lief der Angstschweiß von der Stirn und mir wurde heiß und kalt gleichzeitig.

Im Kerker wartete ich eine gefühlte Ewigkeit. Doch dann kam eine Wache und sprach: „König Benedikt hat entschieden. Du kommst heute Abend auf den Scheiterhaufen!“

Als die Wache weg war, geschah lange Zeit nichts. Doch urplötzlich sah ich die Katze von der merkwürdigen Frau auf mich zulaufen. Sie hatte ein kleines Fläschchen um den Hals. Gerade als ich danach greifen wollte, maunzte die Katze plötzlich: „Halt, bevor du das Zauberelexir nimmst, beachte dies: Wirf das Fläschchen vor dir auf den Scheiterhaufen, bevor du selbst darauf sollst. Dann wird alles wieder gut“. Ich nahm also das Elexir und betrachtete es kurz. Als ich zur Katze schauen wollte, war sie so schnell wie sie gekommen war auch schon wieder verschwunden.

So wartete ich noch den restlichen Tag in meinem Gefängnis, bis zwei Wachen kamen. Die eine Wache meinte: „Jetzt sollst du verurteilt werden.“ Als wir beim Scheiterhaufen angekommen waren, hatte sich fast die ganze Burg versammelt. In meinen Gedanken zog mein komplettes Leben an mir vorbei. Dann fiel mir wieder der Trank ein, den ich von der Katze erhalten hatte. Ich tat, was sie mir aufgetragen hatte und warf das Fläschchen unbemerkt auf den Scheiterhaufen. Ich hatte gehofft, dass das Feuer weniger heiß werden würde oder sogar ganz erlöschen würde. Aber es passierte nichts, rein gar nichts. Überraschend stieß mich eine Wache in das Feuer. Doch anstatt

dass ich verbrennen würde, oder Hitze spüren würde, war ich plötzlich wieder bei der merkwürdigen, netten Frau. Sie fragte mich: „Es ist doch alles gut gegangen, oder etwa nicht?“ Ich erwiderte stotternd: „J.. ja, es ist alles gut gegangen.“ Doch der Schreck steckte mir noch in den Gliedern. Sie empfahl mir, am nächsten Morgen mit anderer Kleidung, die nicht so auffällig wie meine eigene war, herumzulaufen. Das tat ich. Die Frau hatte Recht, so lief nichts mehr schief.

Ich schaute mich noch ein paar Tage in der Ritterwelt um und lernte noch mehr über die Ritter. Es war alles ganz anders als in den Filmen, die ich gesehen hatte.

Da fiel mir ein, dass ich mich mit der Zeitmaschine einen Tag vor meinen Vortrag schicken könnte. Also zog ich wieder meine eigene Kleidung an, holte Lucy bei der freundlichen Frau ab, bedankte mich bei ihr und Lara und drehte wieder an den Rädchen. Als dann der nächste Morgen anbrach, trug ich meinen Vortrag in der Schule vor und bekam dafür eine Eins. So ist doch noch mal alles gut ausgegangen.



Klara Orłowski: Zeitreise mal anders

An einem schönen Herbsttag saßen June, Angelina und ich in Junes Zimmer. Da meine beiden Freundinnen am selben Tag Geburtstag hatten, einigten sie sich, bei June eine Übernachtungsparty zu veranstalten. „Voll cool, dass wir bei dir feiern!“, jubelte Angelina begeistert. Ich stimmte zu und June antwortete: „Ja, was wollen wir Schönes machen?“ Als wir so überlegten, kam Junes Vater in das Zimmer und sagte: „Also June, wir gehen dann jetzt mal, wie versprochen! Macht keinen Unsinn, wir sind morgen früh wieder da!“.

Angelina und ich sahen uns verdutzt an, fanden es dann aber okay, die Übernachtungsparty ohne Erwachsene zu machen. Nach einigen lustigen Spielen, einer Kissenschlacht und leckerer Pizza wurden Angelina und ich etwas müde. Nur June schien noch hellwach zu sein: „Sollen wir noch einen Film gucken?“ Wir stimmten müde zu, doch nach wenigen Minuten schliefen wir ein.

Plötzlich wachte ich auf, denn ein schreckliches Geheule hat mich aus meinem Traum gerissen. „Habt ihr das auch gehört?“ flüsterte ich in die Dunkelheit des Zimmers. Aber nur Angelina antwortete verschlafen: „Nein, was denn?“ Währenddessen tastete ich nach meinem Handy, um zu sehen, wie spät es ist. 0 Uhr! Geisterstunde! „Na dieses fürchterliche Jaulen!“, antwortete ich ängstlich. „Lass uns nachsehen, was das war“, schlug ich vor, obwohl mir die Knie zitterten. Wir gingen zur Tür, öffneten sie leise und vorsichtig und traten auf den Flur. Das Haus war sehr groß, mit vielen Etagen und noch mehr Zimmern. Wir konnten nur dank meiner Handytaschenlampe etwas erkennen. Wir bogen um eine Ecke und blieben wie angewurzelt vor einem Wandbild stehen. Auf dem Bild war eine Art altes Segelschiff abgebildet, es sah aus wie ein Geisterschiff. Und da war es schon wieder, das Geheule und Gejaule. „Was ist, wenn das aus dem Bild kommt und es uns einsaugt und wir dann auf diesem gruseligen Schiff in einer Zeitreise landen?“, fragte ich mit klappernden Zähnen. Angelina war starr vor Schreck und bekam kein Wort heraus, als auf einmal eine große Gestalt hinter uns stand. Wir schrien und wollten losrennen, als das Licht im Flur anging und wir sahen, dass es Junes Vater war, der hinter uns stand. Wir mussten lachen, weil wir so erleichtert waren.



Junes Vater erklärte, dass er und seine Frau eine Dokumentation über Wölfe im Westerwald im Fernsehen gesehen hatten. Als sie eingeschlafen waren, müssen sie wohl auf die Lautstärketaste der Fernbedienung gekommen sein, wodurch es etwas zu laut wurde. „Wollten sie nicht erst morgen früh wieder hier sein?“, wunderte sich Angelina. „Wir hätten euch doch nicht allein lassen können“, flüsterte er leicht verlegen und bat uns, June nichts davon zu erzählen, dass sie doch heimlich zuhause geblieben sind. Dann gingen wir hundemüde und sehr erleichtert wieder schlafen und hatten am nächsten Tag noch einen schönen weiteren Tag mit und bei June.

Nico Jonas: Das Schloss, dem niemand entkommen kann (Oder doch?)

An einem regnerischen Tag wollte ich allein in den Wald gehen, um ein bisschen Fußball zu spielen. Ich spielte mit meinem Ball „Hochhalten“ und schaffte es zwölf Mal. Aber plötzlich zog ein Sturm auf. Ich spürte den heftigen und kalten Wind und sah, wie die Bäume hin und her schaukelten. Ich nahm meinen Ball und rannte schnell los, aber ich wusste nicht wohin. Ich rannte weiter und weiter in den Wald hinein und dachte, dass ich bald an einer Straße ankommen würde, doch weit und breit war kein Asphalt in Sicht. Langsam dämmerte mir, dass ich die Orientierung verloren hatte und jammerte: „Oh nein, ich habe mich verlaufen!“ Anstatt an einer Straße anzukommen, lief ich auf ein Haus zu, welches immer größer wurde, je näher ich kam. Als ich direkt vor dem



großen Gebäude stand, bemerkte ich, dass es ein Schloss war. Ich ging zur Tür, nahm all meinen Mut zusammen und griff hastig nach der riesigen Türklinke, in der Hoffnung Hilfe zu bekommen. Als ich sie aufmachte, ging ich rein. Vorsichtig sah ich mich im Schloss um. Plötzlich hörte ich ein Geräusch. Es kam von oben. „Wo bin ich hier überhaupt und

soll ich jetzt nach oben gehen?“, fragte ich mich. Aber ich entschied mich dann doch hochzugehen.

Als ich oben ankam, schaute ich mich um. „Hallo, ist hier jemand?“, rief ich, aber ich bekam keine Antwort. Ich stand am Anfang eines riesigen dunklen Flurs, an dessen Seiten viele Ritterrüstungen mit Speeren in einer Reihe standen, als würden sie einen König bewachen. Leise ging ich auf die erste Tür zu. Ich spienzte in verschiedene Räume hinein. Im Schlafzimmer war nichts, in der Küche war auch nichts, im Esszimmer gab es aber tatsächlich etwas, denn es stand Essen, was noch warm war, auf Tellern. Ich dachte: „Hier muss jemand sein!“ Deswegen suchte ich weiter. Auf einmal merkte ich, wie mich etwas an der Schulter berührte. Ich konnte mich vor Schreck nicht mehr bewegen, doch dann lief ich so schnell ich konnte los. Mein Herz raste. Als ich mich kurz umdrehte, stellte ich fest, dass mich niemand verfolgte. Ich blieb kurz stehen, bevor ich die letzte Tür, die ich noch nicht

geöffnet hatte, am Ende des Ganges erreichte. Es war nichts zu sehen. Doch da sah ich es: Eine der Ritterrüstungen bewegte sich ganz deutlich! Dort drin musste sich jemand oder etwas befinden. Als ich anfang laut zu schreien, bewegte sich die Ritterrüstung noch hastiger hin und her. Ich drehte mich wieder um und rannte schnell weiter. Als ich ankam und die Tür öffnen wollte, stellte ich fest, dass sie klemmte. Ich drückte so fest ich konnte, aber es war nicht möglich sie zu öffnen. Durch das Schlüsseloch konnte ich erkennen, dass Licht brannte. Hinter mir hörte ich weiter das laute Klappern der Rüstung. Ich bekam Panik und dachte: „Hoffentlich komme ich hier jemals wieder raus!“ Ich klopfte nun schreiend gegen die Tür, die sich plötzlich vor mir öffnete. Im gleichen Moment verstummte das klappernde Geräusch und die Ritterrüstung stand still. Ein älterer Mann stand vor mir und guckte mich verwirrt an. Er fragte mich: „Oh hallo, was ist denn hier los? Wer bist du denn und was machst du hier?“ Ich beruhigte mich ein wenig und antwortete stotternd: „Ähm, ich war Fußball im Wald spielen und dann kam ein Sturm und ich rannte weiter in den Wald rein und dann sah ich dieses Schloss und dann wollte ich hier Hilfe suchen, um nach Hause zu kommen. Und dann hat sich die Ritterrüstung bewegt und...“ „Ok ok, Moment mal. Die Ritterrüstung? Ach Kitty, du sollst doch nicht ständig dort reinklettern! Du hast den Jungen total erschreckt!“ Plötzlich sah ich eine kleine Katze neben mir. Ich war so erleichtert, dass ich anfang zu lachen. Ich hockte mich neben die Katze und streichelte sie. Leise sagte ich zu ihr: „Ja Kitty, du hast mir wirklich einen riesigen Schrecken eingejagt.“ Der Mann lächelte und meinte dann: „Ich kann dir helfen. Erstmal müssen wir deine Eltern anrufen und ihnen sagen, dass du noch eine Weile hierbleiben musst, bis sich der Sturm gelegt hat. Dann bringe ich dich nach Hause.“ Er rief bei meinen Eltern an und erklärte ihnen was passiert ist. Als er auflegte, fragte ich ihn, was meine Eltern gesagt hatten und er antwortete: „Sie haben gesagt, dass sie sich schon Sorgen gemacht haben, aber dass sie jetzt erstmal erleichtert sind. Komm, wir spielen eine Runde Karten und trinken einen warmen Kakao.“ Ich freute mich über das Angebot. Zusammen mit Kitty gingen wir in die Küche. Wir warteten und warteten bis der Sturm aufhörte. Ich schaute nach drei Stunden aus dem Fenster und rief: „Endliiiiicchhh! Es hat aufgehört!“. Der Mann, der übrigens Mark hieß, kam zu mir und sagte: „Ok, komm ich bringe dich nach Hause. Deine Eltern haben mir den Standort geschickt“. Wir gingen aus dem Schloss und waren bald da.

Ich sah mein Haus und rannte schnell hin. Als ich ankam, umarmte ich meine Eltern ganz fest. Meine Eltern und ich bedankten uns herzlich mich bei dem Mann, der mir geholfen und sich so nett um mich gekümmert hatte. Mama sagte: „Zum Glück ist dir nichts passiert! Lass uns erstmal rein gehen und dann erzählst du uns, was du erlebt hast.“ Also gingen wir rein und ich berichtete ihnen, wie ich ins Schloss gekommen bin, von Kitty und der Ritterrüstung und wie es dort aussah. Müde und erleichtert ging ich am Abend ins Bett und war froh wieder zuhause zu sein.

Rasmus Weger: Das Geräusch

An einem Samstagabend gingen meine Eltern ins Theater. Mein Bruder Simon und ich saßen auf unseren Betten und lasen, als unsere Eltern fröhlich ins Zimmer kamen und riefen: „Tschüss, meine Lieben, wir sind weg – benehmt euch schön!“ Als meine Eltern das Haus verlassen hatte frage ich meinen Bruder: „Was liest du denn da?“ „Eine Geistergeschichte“, antwortete Simon. „Und wie ist es?“ „Spannend!“ Eine Stunde später legten wir uns schlafen.

Mitten in der Nacht wachten wir auf und hörten ein Geräusch. Mein Bruder schreckte auf: „Was ist das denn?“ „Das weiß ich leider nicht!“ antwortete ich. Auf einmal bewegten sich die Vorhänge und wir erschrakten. Doch dann bemerkten wir, dass es nur der Wind war. Aber das Geräusch beunruhigte uns noch immer. Leise standen wir auf und schlichen die Treppe hinunter. „Was könnte das sein?“, flüsterte mein Bruder. „Ich habe wirklich keine Ahnung!“ wisperte ich. „Plötzlich bewegte sich vor unseren Augen ein Schatten, der aussah wie ein Mann, der hin und her schlich und etwas suchte. Wir beide zuckten zusammen und klammerten uns fest aneinander. Wir gingen einen Schritt voran und stießen mit unseren Füßen an einen Kleiderständer, an dem ein Herrenmantel hing. Dahinter spielte unsere Katze Mimi mit einer zerbrochenen Vase und rollte sie hin und her. „Mimi, du bist es!“, riefen wir im Chor.

Beruhigt und erleichtert gingen wir nach oben und krabbelten in unsere Betten. Bald schliefen wir tief und fest.



David Dapprich: Das schreckliche Moor

Meine Freunde Manuel und Emilio und ich waren auf einer Freizeit in einem Ferienlager. In der Nähe war ein Moor und wir hatten gehört, dass dort ein Schatz versteckt sein sollte. „Super!“, rief Manuel. „Wenn wir diesen Schatz finden, sind wir reich!“, ergänzte Emilio. Wir waren Feuer und Flamme und beschlossen, dass wir diesen Schatz unbedingt finden mussten. Hätten wir gewusst, was auf uns lauern würde, wären wir nicht zum Moor gegangen.

In der Nacht, als alle Kinder im Ferienlager schliefen, schlichen wir uns aus unseren Zelten. „Los“, flüsterte ich. „Wenn das mal gut geht“, entgegnete Manuel ängstlich. Also machten wir uns auf den Weg. Als wir am Moor ankamen, war es stockfinster und unheimlich. Der Nebel lag tief über dem Boden und es war so still, dass man sogar das Rascheln der Blätter hören konnte. „Wenn das mal gut geht“, meinte nun auch Emilio. Wir knipsten unsere Taschenlampen an und gingen weiter. Der Kompass führte uns tiefer und tiefer ins Moor. Doch plötzlich hörten wir ein Geräusch. Es war ein leises Wispern, das von irgendwoher aus dem Moor kam. „Was ist das?“, fragte ich panisch. „Lass uns schnell wieder zurück gehen!“, meinte Manuel verängstigt. Das Geräusch wiederholte sich. Doch wir konnten den Rückweg nicht mehr finden. Also liefen wir wild herum und suchten nach einem Weg. Aber wir verirrten uns nur noch tiefer in das

Moor. Wir brachen in Panik aus und um uns herum tanzten Schatten. Jetzt waren wir komplett verängstigt und verzweifelt. Wir schrien: „Hilfe! Hiiiiilfe!! Hiiiiilfe!!!“ Doch niemand hörte uns. Wir wurden immer müder und uns schwanden die Kräfte. Plötzlich hörten wir eine Stimme im Nebel. Es war ein altes, knarrendes Lachen, das sich durch das Moor zog. Als wir uns umdrehten, erstarrten wir vor Angst. Da stand ein Mann mit rotglühenden Augen, der uns anblickte. „Rennt!“, schrie ich.



Aber der Mann rannte uns hinterher. Noch immer ertönte sein grässliches Lachen. „Er ist schneller als wir!“, rief Manuel plötzlich entsetzt. Ich schaute nach hinten. Tatsächlich! Der Abstand zwischen uns verringerte sich. Da rief Emilio plötzlich: „Da vorne ist das Ferienlager!“ Ich war erleichtert, denn dort konnte der Unbekannte uns nicht mehr kriegen.

Als wir dort ankamen, hörten wir die lachende Stimme des Unbekannten nicht mehr, dafür aber leider die von unserer Betreuerin. „Was macht ihr denn hier?“, fragte sie wütend. Wir erzählten ihr von dem Unbekannten, aber sie glaubte uns nicht und meinte, wir hätten im Moor Fangen gespielt. Von dem Unbekannten haben wir nie wieder etwas gehört oder gesehen.

June Ginsheimer: Zelten am See

An einem schönen Sommertag kamen meine Freundinnen Angelina und Klara mit zu mir nach Hause. Wir entschieden uns im Zelt am Teich zu schlafen. Aber hätten wir gewusst, was passiert, wären wir im Haus geblieben. Wir packten also unsere Sachen und gingen in den Wald, an den Teich.

„Das ist richtig cool hier!“, rief Angelina. „Und was sollen wir jetzt machen?“, fragte Klara genervt. Ich hatte eine Idee: „Wir können doch im Teich schwimmen gehen!“ Alle fanden die Idee toll. Also zogen wir unsere Badeanzüge an und sprangen in den Teich. Aber dann fing es an zu regnen. „Oh nein! Es regnet!“, rief Klara „Schnell ins Zelt.“ Von da an regnete es den ganzen restlichen Tag.

„Lasst uns schlafen gehen“ sagte ich müde. Die anderen waren auch müde und wir legten uns hin. Plötzlich hörten wir ein Blubbern. „W-w-was war das?“, stotterte ich. „Gehen wir nachsehen?“, fragte Angelina. Wir öffneten den Eingang vom Zelt und lugten hinaus. Im Teich entdeckten wir einige Blasen. Neugierig und auch ein bisschen ängstlich gingen wir hinaus und versteckten uns hinter einem Baum. „Ist das wirklich eine gute Idee?“, fragte Angelina. „Wahrscheinlich nicht...“ flüsterte Klara. Obwohl wir vor Aufregung schlotterten trauten wir uns noch ein bisschen näher heran. Als wir am Rand des Sees standen kam auf einmal eine schuppenbesetzte Hand aus dem Wasser und griff nach uns. Die Hand schnappte nach Klaras Bein und zog sie in den See. Wir schrien auf: „Klara!!!“ Zuerst wurde es ganz ruhig. Dann sprang ein Seemonster aus dem Teich und rannte auf uns zu. Angelina und ich rannten schnell weg und kreischten so laut wir konnten um Hilfe. Aber das Monster kam immer näher und näher. Dabei brüllte es ganz furchtbar: „Rooooaaaarrrr!!!“ Wir dachten wir müssen sterben!

Wie aus dem nichts stoppte das Monster und fing laut an zu lachen. Wir drehten uns verwirrt um.

Da öffnete das Monster einen Reißverschluss und heraus kam meine Schwester. „LIA!!!“, schrie ich wütend. „Wie kannst du uns nur so erschrecken?“ „Und wo ist jetzt Klara?“, fragte Angelina noch etwas ängstlich. „Ich bin hier!“, rief Klara und kam lachend aus dem Teich heraus. Als wir uns von dem Schrecken erholt hatten mussten wir alle noch lange lachen. Später gingen wir ins Zelt und schliefen sofort ein.



Ksenia Travkin: Eine Übernachtung im gruseligen Schloss

An einem Mittwochabend, als meine Freunde und ich am Handy saßen, kam uns allen eine Werbung ins Auge geschossen. „Was ist das denn? Zwei Tage in einem Schloss übernachten nur für 80€!“, schrie Mevljana. „Nein oder, sogar mit einem Diener und Putzfrauen!“, rief ich erstaunt. Wir überlegten nicht lange und reservierten nach fünf Minuten. Am nächsten Morgen fuhren wir sofort in den Supermarkt und besorgten alle Sachen, die wir für die Fahrt dahin benötigten. Es

dauerte 19 Stunden bis wir dort ankamen. In diesem Moment wussten wir nicht, was geschehen würde.

„Was denkt ihr, wie das Schloss aussehen könnte?“, fragte ich. „Ich glaube es ist abgelegen und natürlich auch alt“, vermutete Angelina. „Nein es ist bestimmt ein Prinzessinnenschloss“, stellte sich Mevljana vor. „Ok nein, es ist wie die anderen, also alt und auf jeden Fall nicht pink“, antwortete ich. Auf der Hinfahrt hatte ich schon ein mulmiges Gefühl. Als wir ankamen, fiel mir die Kinnlade runter. „Ich wusste nicht das das Schloss so groß sein würde!“, sagte ich schockiert. Wir bemerkten sofort das das Tor schon offen war. „Ist das normal oder nicht, denn da steht, dass es eigentlich geöffnet werden muss wenn wir ankommen?“, fragten wir uns. Als wir hinein gingen, merkten wir, dass es eigentlich sehr hübsch war innen. Im Foyer gab einen riesigen Kamin und ein großes Sofa mit vergoldeten Beinen. „Einfach Wow“, schrien wir gleichzeitig. Wir gingen nach oben um uns unser Zimmer anzuschauen. Nach einer Weile gingen wir schlafen. Nach zwei Stunden stand ich auf, um mir ein Glas Wasser zu holen. Auf einmal klingelte mein Wecker. „Was? Wir haben schon drei Uhr morgens,“ flüsterte ich wütend. Als ich gerade die Treppen runter ging, hörte ich eine Melodie. „Musik?“, flüsterte ich verwirrt. Ich schaute nach unten in den prunkvollen Ballsaal. Ich sah Geister die Walzer tanzten und ein Buffet mit Kuchen und Cupcakes. Ich rannte ins Zimmer und schlief wieder ein. Am nächsten Tag schrie Mevljana: „AAAAHHHH!“ Ich lief nach unten und sah, dass der Boden schmutzig war und dass über all Essen rum lag. Wir packten sofort unsere Taschen. Erst dann merkte ich, dass es keine Diener oder Putzfrauen gab. Wir rannten sofort los, doch das Tor ging nicht auf. Wir schrien laut: „Hilfe, Hilfe!“ Angelina merkte, dass das Fenster auf war. „Kommt wir können hier raus, zum Glück gibt es große Fenster“, schrie sie voller Hoffnung.

Wir kletterten aus dem Fenster und fuhren weg. Danach versprachen wir uns, dass wir nie wieder in irgendeinem Schloss übernachten würden.



Angelina Kurz: Die spannendste Wanderung meines Lebens

An einem schönen, sonnigen Sommertag entschlossen sich meine besten Freunde June, Klara und ich im Wald wandern zu gehen, doch hätten wir gewusst, wie aufregend die Wanderung werden würde, wären wir gar nicht gegangen. Ihr glaubt mir sicher gar nicht, dass es wirklich passiert ist, aber es geschah. Als Erstes fing es damit an, dass wir uns um 16:00 Uhr trafen und losgingen. „Wann sind wir endlich an dem Wasserfall?“, sagte June erschöpft. „Es dauert noch ein bisschen“, antwortete ich. Ich schaute auf meinen Kompass und ging in Richtung Norden. „Ehhh June, Angelina“, stotterte Klara, „es wird dämmrig!“ „Keine Sorge“, erläuterte ich, „das schaffen wir sicher noch zum Wasserfall!“ Kurz danach war der Mond am Himmel klar und deutlich zu sehen und auf einmal ertönte Werwolfsgejaule: „Awooo.“ Wir bekamen Panik. „Lass uns zurück nach Hause gehen“, befahl June. Als ich mich zu June umdrehen wollte, war sie wie vom Erdboden verschluckt. „Wo“, fragte ich, „ist June?“ „Ich weiß es nicht“, antwortete Klara. Wir suchten June wie verrückt und schrien nach ihr: „June!“, riefen wir beide im Chor, „June, wo bist du?“ Niemand antwortete. „Wurde June etwa von einem Wolf gefressen?“, fragte ich mich panisch. „Ich sehe mich in der Gegend um und du bleibst hier, okay?“, meinte Klara. „Ich komme mit June wieder, versprochen!“ Klara ging weiter und weiter, bis sie verschwunden war. Jetzt stand ich mutterseelenallein im Wald.



Plötzlich ertönte ein raschelndes Geräusch in Gebüsch. „W- Wer ist da?“, stotterte ich mit ängstlicher Stimme. Doch es war nur Stille. Ein weiteres Mal sah ich den Busch an. „H- Hallo? Jemand da?“, fragte ich mich. Doch es war wieder Stille. Ich gab auf, bis auf einmal ein Reh aus dem Busch sprang. Ich sah das Reh an und konnte meinen Augen nicht trauen. Das Reh war starr vor Schreck. Wir waren beide verblüfft einander zu sehen. Plötzlich kam Klara um die Ecke und schrie: „Angelina! Ich kann June nicht finden!“ Das Reh lief erschrocken weg. „Du hast das Reh verscheucht“, klagte ich. „Mist, fast getroffen“, sagte jemand aus dem Nichts. „Hast du das gesagt?“, fragte mich Klara „Nein“, antwortete ich, „ich dachte du wärst das gewesen.“ Auf einmal kam ein Jäger hervor und sagte: „Ich habe es gesagt. Euch ist sicher kalt, wollt ihr mit in meine Jagdhütte?“ „Gerne“, antwortete Klara. Der Jäger führte uns zu seiner Hütte. Wir machten die Tür auf und sahen auf einmal June. „June?“, fragten wir beide. „Was machst du denn hier?“ June antwortete: „Ich wollte euch einen Streich spielen. Hat es geklappt?“ Auf jeden Fall“, lachte ich. „Und wie bist du jetzt in die Hütte gekommen?“, fragte Klara genervt. „Ich sah die Hütte schon von Anfang an und musste die Chance ergreifen!“, sagte June. „Wollt“, fragte der Jäger uns, „ihr einen Kakao?“ „Au ja!“, antworteten wir im Chor. Wir tranken einen Kakao bis wir vor Erschöpfung einschliefen. Als wir aufwachten, standen unsere Eltern vor dem Bett und sahen uns an. „Ich habe eure Eltern durch die Nummern in euren Rucksäcken informiert, dass ihr hier seid“, sagte der Jäger.

Fabio Römken: Das gesichtslose Mädchen

An einem wunderschönen Samstagvormittag verabredeten sich Marie und ich zum Abschlussball. Wir beredeten an diesem Mittag noch, wie der Abend ablaufen würde und freuten uns schon sehr. „Der Abschlussball beginnt um 20:00 Uhr,“ informierte ich Marie. Sie ging aus dem Haus und rief: „Tschüss! Ich muss jetzt nach Hause!“ „Okay, bis morgen“, antwortete ich. Jetzt hatten wir zwar das Wissen, wie es ablaufen würde und wann wir hingingen, aber nicht, dass noch etwas Schauriges passieren würde.

Am nächsten Tag traf ich mich um 19:30 Uhr mit Marie bei mir zu Hause. Sie wartete im Wohnzimmer während ich mich fertig machte. „Es ist schon 19:50 Uhr! Beeil dich mal lieber, sonst kommen wir zu spät!“, rief Marie zu mir hoch. „So, endlich fertig“, dachte ich mir. Anschließend ging ich runter, zog mir Schuhe an und wir gingen los. „Hoffentlich kommen Tom und Josephine nicht“, hoffte ich. Marie fragte: „Warum? Was stört dich an ihnen?“ „Weil die nur nerven“, antwortete ich. „Dann gehen wir ihnen einfach aus dem Weg“, meinte Marie. „Ja okay“, erwiderte ich. Als wir anschließend ankamen, machten wir uns direkt auf den Weg zum Tanzsaal. Im großen Flur waren die bunten, flackernden Lichter die einzige Lichtquelle. Im Saal angekommen, tranken Marie und ich erst einmal einen Rotwein und gingen danach tanzen. Sechs Lieder später krachten Tom und Josephine in uns hinein. Doch was war das? Plötzlich war Marie verschwunden. Ich suchte eine ruhige Ecke und schrieb ihr eine WhatsApp: „Hi, ich bin kurz auf Toilette, also warte einfach auf dem Flur, vor dem Saal.“ Von der Toilette aus begab ich mich auf den direkten Weg zum Saal. Doch dann passierte es: Die Lichter im Tanzsaal fielen plötzlich aus. Bei mir war es also stockduster. Auf einmal stand eine Person vor mir. Diese aber hatte kein Gesicht. Es wirkte, als wäre es ein Mädchen. Die Person ging sehr, wirklich sehr langsam auf mich zu. Mir lief ein kalter Schauer über den Rücken und ich spürte wie mein Puls stieg. Jetzt sah ich auch noch Blutflecken auf ihrem Kleid. Ich sah schon dem Tod ins Auge! Unerwarteterweise sprintete auch noch ein zweites Mädchen auf mich zu. Mir rutschte mein Herz ein zweites Mal in die Hose. Ich zitterte so stark, dass ich mich kaum auf den Beinen halten konnte und weinte sogar schon vor lauter Angst. Doch plötzlich stellte sich heraus, dass das zweite Mädchen das erste angriff und ihr ein Glas über den Kopf zog. „Der hat gegessen!“, rief ich mit erleichterter Stimme, als ich sah, dass das zweite Mädchen Marie war. Ich beugte ich über das verletzte Mädchen. Neugierig packte ich dem Mädchen an den Kopf und zog den Arm nach oben. „Eine Maske!“, rief ich. Anschließend schaute ich hinab und sah das Gesicht von Josephine. Marie rief sofort den Rettungsdienst zur Hilfe. Kurz darauf ging der Strom auch wieder an. Aufgrund des Vorfalls wurde auch die Polizei involviert. Alle Schüler wurden dazu befragt und konnten bestätigen, dass Marie aus Notwehr eingegriffen hat. Somit wurde sie auch nicht verhaftet. Noch heute erzählen wir von unserem gruseligsten Schulball aller Zeiten.

Hannah Eggert: Das verlassene Haus

Es war ein windiger Freitagnachmittag, als mein Freund Paul und ich einen Spaziergang durch das Dorf von Paul machten. Da ich das Dorf nicht so gut kannte, erzählte mir Paul etwas darüber. Als wir ein schäbiges kleines Haus sahen, meinte ich zu Paul: „Komm lass uns da rein gehen!“ „Bist du verrückt? Das ist bei uns das verbotene Haus!“ erwiderte Paul mit lauter Stimme. „Warum?“ fragte ich verdutzt. Paul antwortete „Als vor Jahren zwei Kinder in das Haus gingen kamen sie, so der Mythos, nie wieder zurück!“ „Ein Mythos! Das heißt, es muss nicht so sein,“ entgegnete ich. Nach zehn Minuten hatte ich Paul endlich überzeugt. Hätten wir gewusst, was in diesem Haus passieren würde, wären wir nicht reingegangen!

Als wir reingingen, knarzte die Tür, und es roch modrig. Paul sah man die Angst nun ins Gesicht geschrieben, aber auch mir wurde es langsam mulmig zumute. Trotzdem wollte ich das Haus noch erkunden. Paul stotterte: „Komm Niklas, mach keinen Mist! Ich gehe hier auf der Stelle raus “ „Nein!“, erwiderte ich. „Was soll denn hier passieren?“ Wir gingen zuerst in die Küche. In der Küche standen noch alte Konservendosen und Kochtöpfe, wir gingen weiter ins Wohnzimmer. Paul stotterte: „Schau mal der alte Fernseher da. Der ist bestimmt verflucht!“ Ich



stieß Paul in die Seite und verdrehte die Augen. „Ist ja schon gut“, antwortete Paul. Nach einer Weile hatten wir uns unten alles angeschaut, also wollten wir die Treppe hochgehen. Die Treppe knarzte so laut, als würde sie gleich zusammenbrechen. Als wir oben waren, fiel uns direkt eine Treppe, die auf den Dachboden führte, auf. Aber wir dachten uns dabei nichts. Auch oben wollten wir alles erkunden, deshalb entschieden wir uns zuerst ins Schlafzimmer zu gehen. Dort stand ein altes Doppelbett. Auf einmal bemerkte Paul zitternd: „Psssst, hast du das gehört?“ „Was?“, fragte ich. „Dieses“, erwiderte Paul, „Heulen!“ „Das bildest Du dir doch nur wieder ein!“, entgegnete ich. Aber plötzlich hörte auch ich dieses Heulen. Es kam aus Richtung Dachboden. Ich meinte zu Paul : „Lass uns mal auf den Dachboden gehen!“ Er antwortete nicht, aber folgte mir trotzdem. Wir gingen die alte staubige Dachbodentreppe nach oben. Ich guckte mich oben um. Paul entschloss sich unten zu warten. Oben war alles sehr staubig und alt. Es roch vermodert. Schlagartig fiel die Klappe zu und es machte wummms. Mir rutschte

das Herz in die Hose! Ich schrie: „Paul hilf mir!“ „Ich versuche es!“, antwortete Paul. Mir zitterten die Knie. Wenn ich nur darüber nachdachte, dass ich hier oben alleine mit dem Monster war, klopfte mein Herz. Nach den fünf schlimmsten Minuten meines Lebens ging die Klappe wieder auf und ich sah Paul.

„Ich glaube ich weiß, was das angebliche Monster ist!“, meinte ich. Dann sahen wir es. Es war ein kleiner ,süßer Hundewelpen, der zwischen den alten Kartons saß. Wir nahmen ihn und brachten ihn natürlich ins Tierheim. Als wir nach Hause kamen, fragte uns Pauls Mutter: „Und wie war es?“ „Erzählen wir nachher!“, antworteten wir und rannten in Pauls Zimmer.

Sophia Hübert: Allein im Geisterheim



An einem Freitagabend packte ich meine Sachen, denn meine beste Freundin Mia und ich wollten einen Wochenendtrip machen. Doch wenn wir gewusst hätten, was passieren würde, hätten wir diesen Trip nie unternommen.

„So, ich glaube das war alles“, freute sich Mia. „Auf geht die Fahrt“, antwortete ich. Wir stiegen ins Auto und fuhren los. Nach zwei Stunden waren wir da. „Na endlich“, freute sich Mia. „Das ist sie also“, staunte ich, „Burg Arenfels“. Wir gingen hinein, auf dem Boden war ein großer, dicker, blutroter Teppich ausgerollt. An den Wänden hingen alte Gemälde und es gab keine Fenster. Am Ende des Ganges war eine alte, steile Treppe, die in einen dunklen Keller mit einem kleinen, roten, flackernden Licht führte. „Wie kann ich ihnen helfen?“, ertönte es aus der Ferne. „Sind sie der Burgherr?“, fragte ich verunsichert. „Ja, kommt meine Damen, ich führe euch auf euer Zimmer“, antwortete der Burgherr. Wir gingen die Steintreppe nach oben, denn unser Zimmer war im zweiten Stock. „Das ist euer Zimmer 101“, erklärte der Herr. Wir öffneten unsere Zimmertür. Mia und ich standen starr vor Angst. Das Zimmer war muffig und düster, es gab kein einziges Fenster, nicht mal im Badezimmer. In den Ecken hingen Spinnweben und alles war verstaubt. Der Boden war nicht zu sehen, nicht mal im Badezimmer oder sonst wo, alles war mit einem schwarzem Teppich ausgelegt. „Naja für zwei Tage wird es schon gehen“, jammerte Mia. „Da hast du Recht“, ergänzte ich. Wir machten uns fertig und legten uns ins Bett. Nach ein paar Stunden weckte mich Mia erschrocken: „Sophia! Sophia! wach auf schnell!“ Noch halb im Schlaf antwortete ich: „Was ist denn los?“ „Hast du das nicht gehört?“, keuchte Mia verängstigt. In diesem Moment ertönte ein leises Stöhnen. „Ok jetzt habe ich es auch gehört“, flüsterte ich. „Es klingt, als würde es aus dem Keller kommen.“ „Los, lass uns mal lieber nachsehen“, antwortete Mia. Wir machten uns auf den Weg in den düsteren Keller. Wir gingen so leise wie möglich die alte Treppe hinunter. Und da standen wir vor der Kellertür. Mia öffnete die Tür und es ertönte ein Knarzen. „Ich habe solche Angst!“, flüsterte ich meiner Freundin zu. Nun war die Tür offen und wir gingen hinein und was wir sahen, war erschütternd. Wir hatten zitternde Knie und standen wie angewurzelt und dann schrien wir ganz laut im Chor: „Hilfe! Ein Gespenst!“ In diesem Moment ging ein Licht an und eine bekannte Stimme lachte: „Ein Gespenst? Woher habt ihr denn den Quatsch?“ „Moment mal“, stotterte ich, „Sie sind gar kein Gespenst?“ „Nein bestimmt nicht“, antwortete die Stimme, „ich bin der Burgherr und ihr seid die Hauptgäste in unserer Gruselshow!“ „Eine Show?“, wunderte sich Mia. „Ja genau so ist es, die ganzen Lichter und Stimmen waren alles nur Effekte“, antwortete der Herr. Mia und ich fingen an zu lachen, weil wir nicht glauben konnten, dass wir darauf reingefallen waren. Wir machten uns auf den Weg in unser Zimmer und lachten noch ewig weiter.

Felix von dem Berge: Das verlassene Haus

„Mir ist langweilig. Ich weiß einfach nicht, was ich machen soll.“ Felix seufzte. „Geh doch zu deinem Freund Timo. Zusammen findet ihr bestimmt eine schöne Beschäftigung“, schlug Felix Mutter vor. Gesagt, getan. Bei Timo angekommen, fand Felix ihn mit dem Kopf in einer großen Pappschachtel vor. „Was machst Du da?“, fragte Felix. „Ich suche meine Taschenlampe.“, antwortete sein Freund. „Und wofür brauchst Du die?“ „Mir ist so langweilig. Da habe ich mir überlegt, dass ich heute eine Nachtwanderung machen könnte. Ich wollte Dich ohnehin gleich anrufen, aber gut, dass du schon da bist. Hast Du Lust mitzukommen?“ „Na klar“, antwortete Felix begeistert. „Ich rufe nur meine Mutter an und frage sie, ob ich mitgehen darf.“ Felix Mutter hatte nichts dagegen. „Seid vorsichtig und kommt nicht zu spät zurück.“

Timo und Felix packten sich einen Rucksack mit Trinkflasche und Erdnüssen. Die Taschenlampe hatte Timo in der Zeit auch gefunden, ebenso auch eine für Felix. Bei einkehrender Dunkelheit machten sie sich auf den Weg. Sie gingen durch die Nachbarschaft in Richtung Wald. Neben dem Rascheln des Windes in den Bäumen und Sträuchern und ein paar Katzen, die über die Straße liefen, war es menschenleer im Dorf. „Oh Mann, hier ist es ja echt öde.“ „Ja das stimmt“, bestätigte Timo. „Aber ich habe eine Idee: Lass uns zum verlassenen Haus vor dem Waldrand gehen. Da ist es bestimmt spannender.“

Sofort machten sich die beiden Freunde auf den Weg. Kurz darauf erreichten sie vor dem Wald, das Haus. Ein lauter Ruf einer Eule war zu hören und leichter Nebel zog aus dem Wald um das Haus. Schritt für Schritt wagten sich die beiden auf das Grundstück des Hauses. Je näher sie kamen, umso unheimlicher wurde es. Die Geräusche häuften sich und wurden lauter, die Knie der Jungs hingegen immer weicher. Kurz vor dem Eingang des Hauses hörten sie direkt neben ihnen ein Flattern. Sie kreischten und umklammerten sich. „Puh, das war nur eine Fledermaus“, stellte Felix fest. „Die hat uns aber einen Schrecken eingejagt.“ Leicht schmunzelnd gingen sie weiter. Sie standen vor der zerbrochenen Tür des Hauses. Das Glas in der Haustür war eingeschlagen und sie konnten diese leicht öffnen. Ein Knarren war beim Öffnen der Tür zu hören und die beiden zuckten kurz zusammen. Sie atmeten tief durch, als sie im Haus waren. Vor ihnen war eine Treppe. Sie führte in das obere Stockwerk. Die alten Stufen der Treppe knarzten sehr laut und die Anspannung der beiden stieg. Sie atmeten kaum. Oben angekommen, wurden Timo und Felix mit festen Griffen von hinten gepackt. Es ging alles sehr schnell und sie konnten sich weder wehren noch etwas sehen. „Aaaaah, wir wollen nicht sterben!“ schrie Timo. Im nächsten Augenblick wurden sie losgelassen. Sofort drehten sie sich um und sahen Timos großen Bruder und dessen Freunde, die sich vor Lachen nicht mehr halten konnten.

„Ey, was soll das? Was macht ihr hier?“, fragte Timo. „Hahaha, wir haben Euch weg gehen sehen und haben uns gedacht, dass ihr vielleicht hierhin gehen wollt.“ „Damit hatten wir ja Recht und wollten auf den Spaß nicht

verzichten. Eure Gesichter hättet ihr sehen müssen. Einfach megakomisch!“ „Haha, sehr witzig“, sagten Timo und Felix im Chor. Peinlich berührt, aber auch etwas froh, dass es „nur“ Timos Bruder war, der sie dort zu Tode erschreckt hatte, machen sich alle auf den Heimweg. Vom verlassenen Haus haben sie erstmal genug.



Alisa Kelle: Die Hütte im Wald

Es war eine neblige Nacht. Leni hatte Geburtstag und machte eine Nachtwanderung mit ihren Freunden Maya, Anna und Frida. „Kommt“, rief Leni, „wir müssen schon langsam los!“ „Gehen wir alleine?“, fragte Frida. Leni nickte und die Freunde gingen aus der Tür. Hätten sie gewusst, was passieren würde, hätten sie nie eine Nachtwanderung gemacht.

Anna flüsterte: „Habt ihr das gehört? Dieses Schreien?“ „Das war nur der Wind“, meinte Maya. Sie gingen weiter, als sie das Läuten der Kirche hörten. Es war jetzt 00:00 Uhr. Die Kinder blieben stehen, als sie ein kleines und helles Licht sahen. „Was ist das?“, fragte Maya mit zitternder Stimme. Sie gingen weiter, um zu sehen, was das für ein Licht war, aber konnten nichts erkennen, da der Nebel zu dicht war. Plötzlich sahen sie einen riesigen Schatten. Es war der Schatten von einer alten Hütte. Und da sahen sie wieder das orangefarbene Licht. Es kam von der alten Hütte. Sie bemerkten eine Person in der kleinen Hütte. Und da passierte es. Die unbekannte Person näherte sich der kaputten Tür. Er holte eine verrostete Axt. Die Mädchen versteckten sich schnell hinter einem gefälltten Baumstamm und beobachteten den Mann. Er kam mit großen Schritten auf sie zu. Er hatte einen dunkelblauen Mantel an und eine schwarze Maske. Langsam wurde den Freundinnen schlecht, weil er jetzt direkt vor ihnen stand. Auf einmal schwang der etwas ältere Mann die Axt auf den Baum. Leni, Maya, Anna und Frida sprangen schnell weg und schafften es. Der Mann sprang vor Schreck etwas nach hinten. „Ich hätte euch beinahe etwas angetan!“, rief der Mann mit schlotternden Knien. „Ich bin Arthur. Ich wollte noch etwas Holz für meinen Kamin holen. Was mach ihr denn so spät hier im Wald?“, rief er. Leni erklärte Arthur alles und er fing an zu lachen.

Die Kinder verabschiedeten sich und gingen wieder nach Hause. Sie lachten noch lange, bis sie endlich tief und fest einschliefen.

